

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

132. Jg. 29./30. März 2025 / Nr. 13

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,00 Euro, 2063

Ein Großer des deutschen Fernsehens



In seiner Jugend musste er sich vor den Nazis verstecken. Später wurde er einer der bedeutendsten deutschen TV-Moderatoren: Vor 100 Jahren kam Hans Rosenthal zur Welt. **Seite 19**

Freude über Entlassung, Sorge um Amtsführung



Papst Franziskus hat sich von der schweren Krankheit erholt und ist angeschlagen zurück im Vatikan. Wie wird sich sein Gesundheitszustand auf sein Pontifikat auswirken? **Seite 7**

Warum man im Wald Entspannung findet

Waldbaden kommt ursprünglich aus Japan. Seit etwa 2017 hat man auch in Deutschland entdeckt, dass ein Waldspaziergang nicht nur entspannt, sondern auch Körper und Seele stärkt. **Seite 25**



Vor allem ...

Liebe Leserin,
lieber Leser

Aufatmen im Vatikan: Papst Franziskus konnte die Gemelli-Klinik verlassen. Die lebensgefährlichen Atemprobleme, die seine schwere Erkrankung verursachte, hat er überstanden. Das heißt freilich nicht, dass Franziskus nun bedenkenlos zurückkehren könnte zu jenem vollen Einsatz, den das päpstliche Amt gemeinhin fordert. Im Gegenteil: Der Argentinier muss sich weiter schonen.

Öffentliche Auftritte – etwa beim Angelus-Gebet oder bei den traditionellen Osterfeierlichkeiten in Rom – stehen in Frage. Bei alledem sollte man eines nicht vergessen: Franziskus ist 88 – ein stolzes Alter, das naturgemäß seinen Tribut fordert. Da ist es keine Schande, sich kein volles Programm aufzuladen, sondern ein wenig Zurückhaltung zu üben (Seite 6 und 7).

Aufatmen also im Vatikan. An anderen Brennpunkten hingegen ist wenig Entspannung in Sicht: im Heiligen Land nicht, wo die Waffenruhe bröckelt; in Syrien nicht (Seite 13); in der Ukraine nicht, wo alle Friedensbemühungen bislang weitgehend fruchtlos blieben – und neuerdings auch im Jemen nicht, wo US-Truppen die womöglich erste Front im Kampf gegen den Iran eröffnet haben.

Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst



Fotos: Sammlung AR, KNA, gem

Menschenfischer mit einer Mission

Egal wohin er kam: Papst Johannes Paul II. begeisterte die Menschen. Seine vielen Reisen in alle Welt brachten ihm den liebevollen Spitznamen „Eiliger Vater“ ein. Der Pontifex aus Polen unternahm allein drei Reisen nach Deutschland (im Bild mit Kommunionkindern in Kevelaer 1980). Am 2. April jährt sich sein Todestag zum 20. Mal. **Seite 2/3**



Foto: KNA



◀ Zwölf Leichenträger stützten am 4. April 2005 die purpurne Bahre mit dem einbalsamierten Leichnam von Papst Johannes Paul II. auf dem Weg aus der Sala Clementina im Apostolischen Palast in den Petersdom zur Aufbahrung. Mehr als eine Woche lang reisten Pilger aus aller Welt nach Rom, um sich von dem aufgebahrten Leichnam zu verabschieden.

VISION EINES GEEINTEN EUROPAS

Charisma und Vernunft

„Ins Haus des Vaters zurückgekehrt“ – Vor 20 Jahren starb Johannes Paul II.

ROM/WARSCHAU (KNA) – Papst Johannes Paul II. setzte auf Kant, das Zweite Vatikanische Konzil und die Jugend. Doch seine größte Wirkung entfaltete er im Politischen. Besonders seine Vision des Friedens und eines geeinten Europas sind aktuell.

Am 2. April 2005 ging für die Kirche und die Welt eine Epoche zu Ende: Kardinal Leonardo Sandri, damals Substitut im vatikanischen Staatssekretariat, verkündete den Gläubigen auf dem Petersplatz in Rom den Tod von Johannes Paul II.: Der Papst sei „um 21.37 Uhr ins Haus des Vaters zurückgekehrt“.

Weltweit begannen Kirchenglocken zu läuten. Katholiken stellten Kerzen und Bilder auf, um von einem Mann Abschied zu nehmen, der es sich und seiner Kirche nicht immer leicht gemacht hatte, aber aufgrund seines Charismas und seiner Vernunft auch in der Weltpolitik eine bedeutende Rolle spielte.

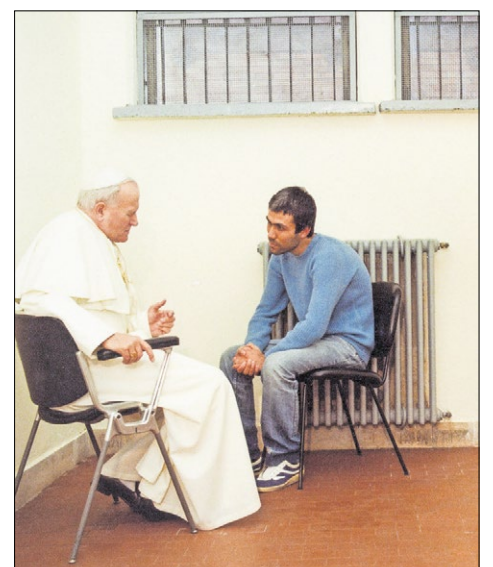
Am 18. Mai 1920 im polnischen Wadowice geboren, hatte Karol Wojtyła nach dem frühen Tod seiner Mutter und seines älteren Bruders zunächst ein großes Interesse

an Literatur und Theater entwickelt und mit dem Studium der Polonistik begonnen. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs und der Tod des Vaters setzten in dem jungen Mann eine andere Berufung frei: den Weg zum Priestertum, den er im von den Nazis besetzten Krakau im Untergrund absolvierte. Nach dem Krieg

folgten eine erfolgreiche Promotion in Rom und seine Habilitation über den deutschen Denker Max Scheler (1874 bis 1928), die vom kommunistischen Staat mit Skepsis betrachtet wurde.

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965), an dem er aktiv teilnahm, wurde

Wojtyła zum Erzbischof von Krakau ernannt. Es folgte der Kardinalstitel – und schließlich am 16. Oktober 1978 die Wahl zum Papst. Aus Karol Wojtyła wurde Johannes Paul II., der Papst „aus einem fernen Land“, wie er selbst mit ironischem Understatement auf der Loggia des Vatikans erklärte.



▲ Am 13. Mai 1981, dem Fatima-Gedenktage, schoss der türkische Extremist Mehmet Ali Ağca auf dem Petersplatz auf Johannes Paul II. Die Ärzte retteten den Papst durch eine fünfstündige Operation. Am 27. Dezember 1983 besuchte der Pontifex seinen Attentäter, dem er schon auf dem Krankenbett vergeben hatte, im Gefängnis Rebibbia in Rom – eine fast übermenschliche Geste.

Tatsächlich erschien besonders deutschen Katholiken der erste Pole auf dem Stuhl Petri auch theologisch weit entfernt, obwohl er als personalistischer Philosoph und Autor von Werken wie „Liebe und Verantwortung“ sowie „Person und Tat“ eine erstaunliche Nähe zu Immanuel Kant, zur Phänomenologie und zur modernen Psychologie unter Beweis stellte. Bereits in seiner ersten Enzyklika „Redemptor hominis“ (1979) machte Johannes Paul II. sein Programm klar: „Der Weg der Kirche ist der Mensch.“ Doch an der kirchlichen Morallehre, etwa in Fragen der Sexualität oder der Rolle der Frau, hielt er unbeirrt fest.

Pilger aus aller Welt

Nach dem Eintritt des Todes herrschte ein beispielloser Andrang im Vatikan. Mehr als eine Woche lang reisten Pilger aus aller Welt nach Rom, um sich von dem im Petersdom aufgebahrten Leichnam zu verabschieden: Drei US-Präsidenten kamen, Vertreter von Königshäusern und Prominente, tausende Gläubige aus allen Erdteilen.

Der Zustrom schien kein Ende zu nehmen – ebenso wenig das Interesse der internationalen Medien, die live berichteten. In Deutschland fiel das Echo hingegen gemischter aus. Viele würdigten sein Wirken für den Weltfrieden, doch auch kritische Stimmen wurden laut.

Als Kardinal Joseph Ratzinger am 8. April das Requiem für den Verstorbenen leitete, war aus dem kirchlichen Abschiedsritual längst ein globales Medienereignis geworden. Vertreter anderer Religionen zollten dem Papst Respekt, während auf dem Petersplatz die Rufe „Santo subito!“ – „Sofort heilig!“ – erschallten.

20 Jahre später hat sich der damalige Hype gelegt, und trotz Selig-



▲ Der Papst begrüßt während des „Heilig-Jahr-Treffens der Arbeiter“ am 1. Mai 2000 in Rom die Gottesdienstteilnehmer.

und Heiligsprechung in Rekordzeit ist eine nüchternere Bewertung seines Pontifikats eingetreten. Der Missbrauchsskandal in der Kirche wurde unter seiner Amtszeit nicht konsequent aufgearbeitet. Die gesplante Sehnsucht der Katholiken nach Rückkehr zur Tradition einerseits und radikalen Reformen andererseits konnte er mit seinem Beharren auf das II. Vatikanum nicht kitten. Der berühmte Appell zu Beginn seines Pontifikats – „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!“ – hat mittlerweile auch in seinem Heimatland an Wirkung verloren.

Dennoch bleibt Johannes Paul II. eine prägende Figur. Während die katholische Kirche in Polen mit wachsender Kritik konfrontiert ist, gilt er weiterhin als identitätsstiftender Nationalheld. Seine Vision einer universalen Wertegemeinschaft, die Stadt und Erdkreis („urbi et orbi“) ebenso umfasst wie die Einheit Europas, bleibt aktuell und Teil seines Erbes.

Stefan Meetschen



▲ Enge Vertraute und auch Freunde: Papst Johannes Paul II. und Kardinal Joseph Ratzinger, Erzbischof von München und Freising, fahren im November 1980 mit dem Papamobil durch München. Fotos: KNA

Hingabe bis zuletzt

Papst Benedikts Ansprache zum ersten Jahrestag des Heimgangs von Papst Johannes Paul II.

Genau ein Jahr nach dem Tod von Johannes Paul II. erinnerte Papst Benedikt XVI. beim Angelus auf dem Petersplatz an seinen großen Vorgänger und würdigte dessen bedeutendes Pontifikat:

Liebe Brüder und Schwestern!

Am 2. April des vergangenen Jahres, genau vor einem Jahr, durchlebte unser geliebter Papst Johannes Paul II. in diesen Stunden und hier in diesem Appartement die letzte Phase seines irdischen Pilgerwegs: ein Pilgerweg des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, der eine tiefe Spur in der Geschichte der Kirche und der Menschheit hinterlassen hat.

Seine Agonie und sein Tod stellten gleichsam eine Verlängerung des österlichen Triduums dar. Wir alle erinnern uns an die Bilder seines letzten Kreuzwegs am Karfreitag: Da er sich nicht zum Kolosseum begeben konnte, verfolgte er ihn von seiner Privatkapelle aus, mit einem Kreuz in den Händen. Am Ostertag erteilte er dann den Segen „Urbi et Orbi“ nur mit einer Geste seiner Hand, da er nicht mehr sprechen konnte. Wir werden jenen Segen nie vergessen. Es war der leidvollste und bewegendste Segen, den er uns hinterlassen hat als äußerstes Zeugnis seines Willens, sein Amt bis zuletzt zu erfüllen.

Johannes Paul II. ist so gestorben, wie er immer gelebt hat: beseelt vom ungebrochenen Mut des Glaubens, vollkommen Gott hingegeben und auf die allerseligste Jungfrau Maria vertrauend. Heute abend werden wir seiner gedenken mit einer marianischen Gebetsvigil auf dem Petersplatz, wo ich morgen nachmittag die Heilige Messe für ihn feiern werde.

Unermessliches Erbe

Ein Jahr nach seinem Heimgang von der Erde in das Haus des Vaters können wir uns fragen: Was hat uns dieser große Papst, der die Kirche ins dritte Jahrtausend geführt hat, hinterlassen? Sein Erbe ist unermesslich, aber die Botschaft seines sehr langen Pontifikats lässt sich gut in den Worten zusammenfassen, mit denen er es hier auf dem Petersplatz am 22. Oktober 1978 begann: „Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!“ Diesen unvergesslichen Appell – den ich noch in mir widerhallen höre, als wäre es gestern gewesen – verkörperte Johannes Paul

II. mit seiner ganzen Person und seiner ganzen Sendung als Nachfolger Petri, besonders durch sein außerordentliches Programm apostolischer Reisen.

Christus als Antwort

Indem er die Länder der ganzen Welt besuchte, mit Menschenmengen zusammentraf, durch seine Begegnungen mit kirchlichen Gemeinschaften, Regierenden, religiösen Oberhäuptern und unterschiedlichen gesellschaftlichen Realitäten vollzog er gewissermaßen eine einzige, große Geste zur Bestätigung jener anfänglichen Worte. Stets hat er Christus verkündet und ihn, wie es das Zweite Vatikanische Konzil getan hatte, allen vor Augen gestellt als Antwort auf die Erwartungen des Menschen: Erwartungen der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Friedens. Christus ist der Erlöser des Menschen, so wiederholte er gerne, der einzige wahre Retter jeder Person und des ganzen Menschengeschlechts.

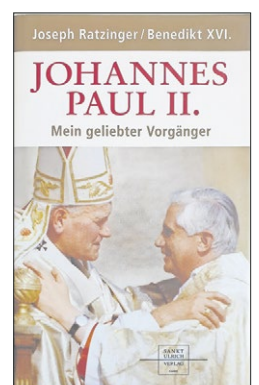
Tod als Vollendung

In seinen letzten Lebensjahren hat der Herr ihm allmählich alles genommen, um ihn Sich vollkommen ähnlich zu machen. Und als er nicht mehr reisen, dann nicht mehr gehen und schließlich nicht einmal mehr sprechen konnte, beschränkten sich seine Gesten und seine Verkündigung auf das Wesentliche: die Selbsthingabe bis zuletzt.

Sein Tod war die Vollendung eines konsequenten Glaubenszeugnisses, das die Herzen vieler Menschen guten Willens berührt hat. Johannes Paul II. hat uns an einem Samstag verlassen, der besonders der Jungfrau Maria geweiht ist, für die er immer eine kindliche Verehrung hegte. Die himmlische Mutter Gottes bitten wir nun, daß sie uns helfe, das zu beherzigen, was uns dieser große Papst geschenkt und gelehrt hat.

Hinweis

Dieser Text ist mit anderen im Buch „Johannes Paul II. Mein geliebter Vorgänger“ (2008) erschienen. Es ist nur noch antiquarisch erhältlich.



Kurz und wichtig



Neuer Botschafter

Erzbischof Bernardito Auza (65; Foto: KNA), bislang Botschafter des Papstes in Spanien und Andorra, ist der neue Apostolische Nuntius bei der EU mit Dienstsitz in Brüssel. Das vatikanische Presseamt teilte die Ernennung durch Papst Franziskus am vorigen Samstag mit. Der von den Philippinen stammende Auza ist Nachfolger des am 11. August überraschend verstorbenen irischen Erzbischofs Noel Treanor. Treanor hatte den Heiligen Stuhl nur knapp zwei Jahre lang in Brüssel vertreten. Sein Vorgänger, Erzbischof Aldo Giordano, war nur ein halbes Jahr im Amt. Er starb im Dezember 2021 an den Folgen einer Infektion mit dem Corona-Virus.

Wechsel bei ACK

An der Spitze der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) steht erstmals ein anglikanischer Christ. Christopher Easthill von der Arbeitsgemeinschaft anglikanischer Gemeinden wurde zum Nachfolger des griechisch-orthodoxen Erzpriesters Radu Constantin Miron gewählt. Dieser hatte die ACK zwei Wahlperioden seit 2019 geleitet. Die Arbeitsgemeinschaft repräsentiert nach eigenen Angaben rund 50 Millionen Christen in Deutschland.

Größte Gemeinschaft

Die katholische Kirche hat erstmals die Zahl von 1,4 Milliarden Mitgliedern überschritten. Laut dem „Statistischen Jahrbuch der Kirche“ wuchs die Zahl der Katholiken von 2022 auf 2023 um etwas mehr als ein Prozent. Sie stieg von 1,390 auf 1,406 Milliarden. Damit festigte die katholische Kirche ihre Stellung als größte Religionsgemeinschaft der Welt. Am größten war der Zuwachs der Katholiken in Afrika mit 3,3 Prozent auf nun 281 Millionen. Afrikas Katholiken machen inzwischen 20 Prozent der Weltkirche aus. In Europa leben 20,4 Prozent der weltweit registrierten Katholiken.

Heilig-Rock-Tage

Das Bistum Trier hat das Programm der Heilig-Rock-Tage veröffentlicht. Vom 1. bis 11. Mai sind rund 150 Veranstaltungen geplant. So gibt es täglich ein Mittagsgebet auf dem Hauptmarkt, Live-Musik auf der Dom-freihof-Bühne und Abendandachten im Dom. Der Name des Festes leitet sich von einer im Trierer Dom aufbewahrten Tunika ab. Dieser sogenannte Heilige Rock gilt nach einer Überlieferung als Gewand Jesu. Mehr zum Programm findet sich im Internet unter www.heilig-rock-tage.de.

Neues Bistum

Papst Franziskus hat Bagamoyo in Tansania zum Bischofssitz erklärt. Er errichtete das neue Bistum Bagamoyo durch eine Ausgliederung aus dem Erzbistum Daressalam. Zum ersten Bischof des neuen Bistums ernannte der Papst den Augustinerpater Stephen Lameck Musomba (55). Er war bisher Weihbischof in Daressalam. In der einst wichtigen Hafenstadt Bagamoyo hatte von 1888 bis 1891 die deutsche Kolonialverwaltung für Ostafrika ihren Sitz. Noch bis 1916 war die Stadt Sitz einer deutschen Bezirksverwaltung.



▲ Yemisi Ogunleye bei den Deutschen Hallenmeisterschaften 2022.

„NICHT PRAKTIKABEL“

Wegen des Leistungssports

Kugelstoßer-Olympiasiegerin Yemisi Ogunleye fastet nicht

BONN (KNA) – Kugelstoß-Olympiasiegerin Yemisi Ogunleye (26) fastet nicht. „Fasten im religiösen Sinne ist für mich nicht praktikabel, da dies im sportlichen Bereich zu eindeutigen Leistungsverlusten führen würde“, sagte die Christin der Katholischen Nachrichten-Agentur. Solange sie Leistungssport auf hohem Niveau betreibt, sei dies nicht sinnvoll.

Ogunleye gewann kürzlich bei der Hallen-Europameisterschaft im niederländischen Apeldoorn die Silbermedaille. Nach ihrem Olympiasieg im vergangenen Sommer in Paris hatte sie immer wieder ihren Glauben betont sowie dass Gott ihr den Erfolg ermöglicht habe.

In einem Interview mit dem Kölner Portal domradio.de sagte sie nach den Olympischen Spielen, der christliche Glaube begleite sie schon ihr Leben lang: „Meine Mama hat meinen Bruder und mich immer in die Kirche mitgeschleppt.“

„Gott zugelassen“

Sie habe erst aus Pflichtgefühl an Gottesdiensten teilgenommen. Doch dann kam ein Moment, in dem sie sich sehr leer gefühlt habe. „Da habe ich zum ersten Mal mein Herz wirklich aufgemacht und Gott zugelassen“, sagte die Kugelstoßerin. „Er ist eine Wurzel für alles, was daraus entsprossen ist.“ Ogunleye ist Mitglied einer Pfingstkirche in Karlsruhe.

Glaubwürdiger Vorreiter

Friedensorganisationen für Kontrollen bei Rüstungspolitik

BERLIN (KNA) – Elf Friedens- und Menschenrechtsorganisationen rufen Union und SPD zum Verankern strenger Rüstungsexportkontrollen im Koalitionsvertrag auf.

Die unterzeichnenden Organisationen, darunter die katholische Friedensbewegung Pax Christi, zeigten sich besorgt, dass die Diskussion über Rüstungsexporte zunehmend im Kontext strategischer Interessen geführt werde und nicht unter Vorrang menschen- und völkerrechtlicher Verpflichtungen.

CDU/CSU und SPD müssten für die Zukunft ausschließen, dass Rüstungsgüter in Staaten exportiert würden, bei denen das Risiko beste-

he, dass Menschenrechte oder das Völkerrecht verletzt würden. Auch auf europäischer Ebene sieht der Appell erheblichen Verbesserungsbedarf. Die Bundesregierung müsse hier mit einem restriktiven nationalen Rüstungsexportkontrollgesetz glaubwürdiger Vorreiter sein.

„Selbst wenn die Politik mehr Investitionen in Rüstung für notwendig erachtet, bedeutet dies nicht, dass diese nachhaltig sind. Sie leisten keinen positiven Beitrag zu den Umweltzielen der Vereinten Nationen und erfüllen nicht den Aspekt „do no significant harm“, stellen die Organisationen darüber hinaus klar. Rüstungsfirmen sollten also weiterhin nicht in nachhaltige Fonds und Geldanlagen aufgenommen werden.

„Weichen gestellt“

Katholikenkomitee begrüßt Schuldenpaket des Bundestags

BERLIN (KNA) – Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hat das vom Bundestag beschlossene milliardenschwere Schuldenpaket begrüßt.

„Mit dieser Abstimmung sind Weichen gestellt worden, die die Demokratie stärken“, erklärte ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp. Die kommende Regierung sei damit „in einer Zeit außergewöhnlicher

Herausforderungen handlungsfähig gemacht“ worden.

Das Parlament hatte vorige Woche mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit Grundgesetzänderungen zugestimmt, die die Schuldenbremse für Verteidigungsausgaben lockern und den Weg frei machen für ein Sondervermögen in Höhe von 500 Milliarden Euro für Investitionen in Infrastruktur und Klimaschutz. Auch der Bundesrat stimmte zu.

Unimog, Allrounder für die Ewigkeit

Auf der Spur Gottes: Pfarrer Lettner setzt zugstarke Kultmobile für den Glauben ein



▲ Unimog 406 im Einsatz: Als Brücke für die Montage neuer Gottesdienst-Schilder.

HOHENFELS – In der Oberpfalz pflegt Pfarrer Markus Lettner (51) ein massives Steckenpferd: Er besitzt nicht nur zwei Unimogs, er restauriert die kultigen Allrounder seit einem Jahrzehnt auch von der Pike auf. Der Einsatz der Kultgeräte für geistliche Zwecke ist nicht nur auf schwierigem Gelände so effektiv wie spannend.

Am Montag ist er im Holz, weiß die Pfarrgemeinde – zusammen mit zwei zugstarken „Arbeitstieren“, besonders effektiv bei Steigungen bis 45 Grad und mit acht Tonnen starker Anhängerlast: Unimog 421 (Baujahr 1981), 52 PS mit Frontlader und Unimog 406 (Baujahr 1983) mit 84 PS, Brückenaufbau und Zehn-Tonnen-Seilwinde. Mit ihnen schafft der Priester in Steillagen Schadh Holz aus dem 40 Hektar großen Kirchenwald, spaltet Brennholz oder forstet 150 Weißtannen auf.

Seit 2022 ist Markus Lettner mit seinen Unimogs in der Pfarrei St. Ulrich in Hohenfels im Einsatz, im Pfarrgarten oder im jahrzehntelang vernachlässigten Kirchenwald. Lettner bewirtschaftet den Forst ökologisch und nachhaltig, auch im Austausch mit der Waldbauernvereinigung Parsberg – so effektiv, dass

sich der Diözesanförster zur Projekt-schau angemeldet hat.

Auf der Spur des Heiligen

Die Wertschätzung Lettners für die Natur geht seit Kindheit mit der Liebe zum Unimog einher: Er ist auf einem Weingut in Kappelrodeck im Schwarzwald aufgewachsen. Sein Vater war nach dem Krieg der erste Winzer der Region mit Unimog, einem 32 PS-starken 411. Im nahen Mercedes-Werk in Gaggenau wurde das „Universal-Motor-Gerät“ (kurz Uni-



mog) mit einer Zugkraft von 27 Tonnen bis 2002 produziert. Die Vielseitigkeit und Robustheit machten den allradgetriebenen Klein-LKW aus Baden-Württemberg weltweit unersetzlich. Der Einsatzbereich der massiven Arbeitsmaschinen: Forst- und Landwirtschaft, speziell Weinanbau, Gewerbe und Militär.

„Wenn es nach Diesel stinkt, geht’s mir gut“, sagt der Bauingenieur und Architekt über sein Hobby mit den „dreckigen Händen“, das er im Sinne von Schöpfung und Kirche einsetzt: sei es im Firmlingsworkshop „Nachhaltigkeit und grüner Fußabdruck“ oder bei der Müllsammelaktion „Was können wir tun?“, bei der er mit Ministranten drei Kubikmeter Müll auf seinem vollbeladenen 406 aus dem Wald schaffte.

Bereits in Lettners früherer Pfarrei Hainsacker wirkte der Unimog als spartenreiches „Lastentier“ – etwa bei der Pflege der Feld- und Wegkreuze, Flurdenkmäler, Skulpturen und Grenzsteine des Besinnungswegs, der in 37 Stationen dem Wirken des Heiligen Franz von Assisi folgt.

Vom Tiefbau zum Priester

Besuche bei seinem Bruder in Afrika, der von 1986 bis 2008 Missionar in der Diözese Bethlehem war, inspirierten den Bauleiter im Tiefbau 1997 zum Theologiestudium in Heiligenkreuz bei Wien. In Afrika hatte er Kirche als Weltkirche erlebt. Nach seinem Wirken als Direktor der Diözesanstelle für Berufungspastoral und Präfekt im Bischöflichen Priesterseminar in Regensburg fand er 2012 zurück in die Pfarreiseelsorge, nun in die Pfarrei St. Ägidius in Hainsacker.

Als Lettner 2015 dort einen schrottreifen Unimog billig erwerben

konnte, erwachte die alte Liebe. Mit „Schrauber“-Freunden zerlegte er das Offroadmobil in sämtliche Einzelteile und restaurierte es drei Jahre lang komplett. Das war der Anfang. Fünf Unimogs hat er inzwischen ein zweites Arbeitsleben geschenkt – und Gutes bewirkt. Erstlings-Unimog U 1500 wurde 2024 für eine fünfstellige Summe versteigert: Zugunsten der indischen Diözese Nellore und des „Landkinderprojekts Inspire“ in Südafrika, das Lettner seit 15 Jahren unterstützt.

Jedes Jahr besucht er die Projekt-farm „Lange Kloof“ nahe Kapstadt. Ideal für das Entwicklungsprojekt ist seine Doppel-Kompetenz: Als Bauingenieur mit Spezialisierung auf Trinkwasserversorgung und als beliebter Seelsorger, der Farmkindern das Beten vermittelt oder die Ambulanz und die Frauennähschule für junge Mütter mitaufbaut.

Kirta und Cabrio

Lettners pastorales Verständnis wirkt: Dem Burschenverein „Weiß-Blau und Heiter Hohenfels“ zog er 2024 den 30 Meter-Kirtabaum aus dem Wald zum Kirchweihfest – mit dem überraschenden Resultat, dass der kirchenferne Burschenverein nach durchgeführter Nacht geschlossen dem Erntedank-Gottesdienst um 9.30 Uhr beiwohnte und die Kirche seitdem öfter besucht.

Stilsicher fährt Lettner bei Sonnenschein mit dem 421-Cabrio – Höchstgeschwindigkeit 60 km/h – auch zu pastoralen Terminen. Spritztouren mit aktuellen Modellen genießt der Oldtimer-Fan, bleibt aber seinen beiden Klassikern treu – wie seiner Thermoskanne, die passend zur Berufung die Aufschrift trägt: „I unimog di sehr.“ *Edith Heindl*



◀ Hoch die Tradition: Unimog 421-Cabriolet als Helfer beim Transport des Kirtabaumes 2024 (links). Unimog 406 bei der Entsorgung der Pfarrkirch-Christbäume (rechts).

Fotos: Lettner, Burschenverein Hohenfels



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... dass der Gebrauch der neuen Technologien nicht die menschlichen Beziehungen ersetzt, dass er die Würde der Personen respektiert und hilft, uns den Krisen unserer Zeit zu stellen.



KAR- UND OSTERTAGE IN ROM

Zeitung berichtet über Vertretungsplan

ROM (KNA) – Die langwierige Erkrankung von Papst Franziskus hat Spekulationen darüber ausgelöst, ob sich der Pontifex erstmals beim Ostersegen „Urbi et orbi“ vertreten lässt. Die römische Zeitung „Il Tempo“ berichtet unter Berufung auf Quellen im Vatikan über einen angeblichen „Geheimplan“ für die Feier der Kar- und Ostertage in Rom.

Demnach soll am Ostersonntag Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin stellvertretend für den Papst den Segen „Urbi et orbi“ erteilen. Es wäre mutmaßlich das erste Mal, dass dieser seit dem 14. Jahrhundert gebräuchliche Segen nicht vom Papst selbst erteilt wird.

Die Zeitung berichtet ferner, der Erzpriester des Petersdoms, Kardinal Mauro Gambetti, werde die Messe zum Letzten Abendmahl am Gründonnerstag halten. Den traditionellen Karfreitags-Kreuzweg am Kolosseum werde der Vikar des Papstes für das Bistum Rom, Kardinal Baldo Reina, leiten. Die Osternachtsmesse im Petersdom soll dem Bericht zufolge Kardinalstaatssekretär Parolin zelebrieren, den Gottesdienst am Ostersonntag Kardinaldekan Giovanni Battista Re.

Präsidentin mit US-Diplom

Schwester Raffaella Petrini ist die erste Frau an der Spitze des Vatikanstaats

ROM (KNA) – Die Ernennung der neuen Regierungschefin der Vatikanstadt durch Papst Franziskus hat weltweit für Aufsehen gesorgt: Schwester Raffaella Petrini ist in der Geschichte des Kirchenstaats die erste Frau an der Verwaltungsspitze. Ihre Karriere ist nicht nur in ihrer Person begründet.

Über diese Personalie war der Papst so erfreut, dass er sie unter Missachtung aller Gepflogenheiten schon im Januar in einer Talkshow verkündete: Schwester Raffaella, promovierte Sozialwissenschaftlerin mit einem US-Diplom, regiert seit 1. März als erste Frau in der Kirchengeschichte den Staat des Papstes. Der ist zwar in seiner heutigen Gestalt der kleinste Staat der Welt. Aber er ist immerhin die Basis der Leitung der weltgrößten Organisation: der römisch-katholischen Kirche.

Und deshalb ist das Amt des „Präsidenten der Päpstlichen Kommission für die Stadt des Vatikanstaates“ mehr als ein Bürgermeisterposten. Das Regierungsgebäude aus dem Jahr 1931 in den vatikanischen Gärten ist eine echte Machtzentrale. Hier wird mehr entschieden als das Aussehen der päpstlichen Briefmarken: Von der Energieversorgung über das Bauwesen bis hin zur Organisation der Sicherheit – alles läuft über das „Governatorat“.

Wie wichtig der Präsidenten-Job im „Vatican City State“ ist, zeigt die Tatsache, dass der bisherige Amtsinhaber, der spanische Kurienkardinal Fernando Kardinal Vergez Alzaga, auch Mitglied der exklusivsten Beraterrunde des Papstes war: der Kardinalskommission K9, die den Papst vor allem bei Reformen der vatikanischen Kurie berät.

Ähnlich wie ihr Vorgänger hat die Gouverneurin – sie ist bereits als eine von drei Frauen Mitglied der Bischofsbehörde – ihren neuen Job nicht allein ihrer guten Ausbildung, ihrer verbindlichen Ausstrahlung und ihrer Intelligenz zu verdanken.

Wie der Spanier gehört auch sie zu einer Ordensgemeinschaft, die im Vatikan gut vernetzt ist.

Die „Franciscan Sisters of the Eucharist“ stammen aus dem US-Bundesstaat Connecticut und entstanden erst im Jahr 1973. Anders als andere Frauenorden wurden sie als Gemeinschaft päpstlichen Rechts anerkannt und waren damit von ihrem Ortsbischof unabhängig. Und anders als sonst entstand der dazugehörige männliche Zweig erst nach dem der Frauen, im Jahr 2002.

Mit Niederlassungen in Assisi und Rom sorgten die Schwestern frühzeitig dafür, dass sie auch im Zentrum der franziskanischen und der katholischen Welt präsent waren. Einige von ihnen arbeiten am „North American College“ – der Kaderschmiede der US-Bischöfskonferenz in Sichtweite des Vatikans.

Mit Benedikt verstanden

Für US-amerikanische Verhältnisse ist der Orden eher konservativ. Anders als viele US-Sisters tragen die Franziskanerinnen aus Connecticut einen Schleier. Und sie sind bei politischen Großveranstaltungen wie dem alljährlichen Marsch der Lebensschützer in der Hauptstadt Washington mit dabei. Auch Papst Benedikt XVI., der die theologisch-feministische A u s -

richtung mancher amerikanischer Frauenorden eher kritisch sah, verstand sich mit ihnen besser. Ebenso kam dessen Vorgänger, Papst Johannes Paul II., gut mit ihnen aus.

Als dieser Mitte der 1990er Jahre entschied, dass auch der Vatikan das Neuland namens Internet betreten soll, beauftragte er eine Ordensschwester aus den USA mit dem Aufbau von „vatican.va“ – heute eine der meist besuchten religiösen Internetadressen weltweit. Ihr Name: Judith Zoebelein. Ihr Orden: die Franciscan Sisters of the Eucharist.

Anders als Sister Judith, die vor 30 Jahren als „Webmasterin Gottes“ weltweit für Schlagzeilen sorgte, ist Schwester Raffaella keine US-Amerikanerin. Dennoch hat die gebürtige Römerin sich in den USA dem Orden angeschlossen – für eine Italienerin ein höchst ungewöhnlicher Werdegang.

Ihr amerikanisch geprägtes Englisch ist nur mit einem ganz leichten italienischen Akzent gefärbt. Im Vatikan gilt sie als zupackend, eine Frau umschweifiger Reden ist sie nicht. Einen größeren öffentlichen Auftritt im Staat des Papstes hatte sie im Pandemie-Advent des Jahres 2021: Als Generalsekretärin der Vatikanstaats-Verwaltung hielt sie damals die Rede zur Illumination des vatikanischen Weihnachtsbaums.

In ihrer neuen Rolle wird diese Feier künftig nur noch ein öffentlicher Akt unter vielen sein. Im laufenden Heiligen Jahr wird sie als offizielles Gegenüber von vatikanischer Kurie, Stadt Rom und Republik Italien die wohl präsenteste Frau im Vatikan werden. Und als Mitglied der millionenschweren vatikanischen Güterverwaltung Apsa auch eine der mächtigsten.

Ludwig Ring-Eifel



Foto: KNA

Schwester Raffaella Petrini leitet seit 1. März den Staat des Papstes. Franziskus ist über die Personalie sehr erfreut.

DIE WELT



NACH 38 TAGEN IM KRANKENHAUS

Franziskus ist zurück im Vatikan

Auswirkungen auf Amtsführung erwartet: Papst muss sich künftig sehr schonen

ROM (KNA) – Am Ende ging alles ganz schnell. Am Freitag vergangener Woche hatte Kardinal Víctor Fernández „Überraschungen“ angekündigt und von einer guten Verfassung des Papstes gesprochen. Am Samstagmittag avisierte der Vatikan den ersten öffentlichen Auftritt von Franziskus in der Gemelli-Klinik. Und schon wenige Stunden später verkündeten die behandelnden Ärzte, dass ihr Patient in den Vatikan zurückkehren wird.

Ausschlaggebend für die Beschleunigung war eine medizinische Abwägung: Nirgends sei das Infektionsrisiko höher als in der Klinik, so die Nummer zwei des Ärzteteams, der Notfallmediziner Luigi Carbone. Im Gemelli erinnert man sich noch an die Krankenhausvirus-Infektion von Johannes Paul II., die im Sommer 1981 einen Aufenthalt von 55 Tagen nach sich zog.

► Sichtlich blass und von der Krankheit gezeichnet war Papst Franziskus, als er am 23. März erstmals seit seiner Einlieferung vom Balkon des Gemelli-Krankenhauses den Menschen zuwinkte.

Foto: KNA



Viele Ruhephasen

Mediziner werden auch die ersten zwei Monate nach dem Comeback des 88-Jährigen prägen. Ärzte und Pfleger im Vatikan wollen darüber wachen, dass der Papst sich strikt an die Auflagen hält: viele Ruhephasen, keine Gruppen-Begegnungen, wenig sprechen. Offen ließen die Ärzte, wie lange der Papst noch zusätzlichen Sauerstoff braucht. Bei der Rückfahrt in den Vatikan am vergangenen Sonntagmittag trug er Nasen-Kanülen.

Die nun beginnende neue Phase des Pontifikats wird eine Herausforderung für den Papst. So wie er sich im Jahr 2021 als „Franziskus im Rollstuhl“ neu erfunden hat, muss er nun unter zusätzlichen Einschränkungen Wege finden, um er selbst zu bleiben.

Seit sein Landsmann Fernández, der als engster Vertrauter unter den Kardinälen gilt, von weiteren Über-

raschungen sprach, rätselt man in Rom, was das bedeuten könnte. Eine Annahme lautet: Deutlich mehr als früher wird der Papst zum Team-Player werden. In den Klinikwochen wurde das erprobt. Immer wieder übernahmen Kardinäle wichtige Auftritte – allen voran Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, der international inzwischen der beinahe allgegenwärtige Repräsentant des Vatikans geworden ist.

Spekuliert wird ferner, ob Franziskus jetzt die neue Mitsprache-Kultur, die er seit Jahren für die Kirche predigt, auch in seinem Umfeld einführen wird. Der von ihm geschaffene neunköpfige Kardinalsrat hat seine Arbeit an der Verwaltungsreform der römischen Kurie längst abgeschlossen. Das Gremium könnte nun zur Keimzelle für eine kollegialere Führung des Vatikans werden.

Drängende Probleme gibt es genug. Die finanzielle Not des Vatikans ist dramatisch, der Papst selbst

hat mitgeteilt, dass die Pensionszahlungen für die Angestellten gefährdet sind. Noch in der Klinik hat er neue Fundraising-Strukturen geschaffen, die allerdings erst noch dabei sind, sich zu organisieren.

Heikle Entscheidungen

Noch lange nicht erledigt ist auch die innerkirchliche Reformdebatte. Zwar hat Franziskus sie durch eine weltweite Synode unter Laienbeteiligung für eine Weile kanalisiert und moderiert, doch wirklich entschärfen konnte er sie nicht. Noch vom Krankenlager aus ordnete er an, den Debattenprozess um drei weitere Jahre zu verlängern. Die heikelsten Entscheidungen, darunter die Zulassung von Frauen zum Diakonat oder die breitere Öffnung des Priesteramts für Verheiratete, hat er schon mehrfach verschoben. Die Zeit scheint reif für neue Schritte.

Falls der Papst jetzt kontroverse Entscheidungen trifft, wird er auf den breiten Rückhalt bauen, der ihm durch die lebensbedrohliche Erkrankung zugewachsen ist. Von radikalen Reformern bis hin zu gemäßigt Konservativen haben alle für seine Genesung gebetet. Die Sorge um ihn und der Respekt für das, was er geleistet hat, sind in dieser Zeit spürbar gewachsen. Das könnte ihm für kommende Projekte Rückenwind verschaffen.

Doch bringt die körperliche Schwäche des Papstes auch neue Gefahren mit sich. Möglich, dass sich ähnlich wie in der Spätphase des sterbenskranken Johannes Paul II. ein innerer Kreis der Macht aus Ghostwritern und informellen Sprechern verfestigt. Die können zwar ein Pontifikat eine Weile in Gang halten, sind aber nicht in der Lage, auf interne Krisen angemessen zu reagieren und die Zukunft überzeugend zu gestalten. *Ludwig Ring-Eifel*

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Neu auf den Grund besinnen

Vielfalt gehört zu den Schlagwörtern, die heute in öffentlichen Statements nicht fehlen dürfen. Kaum eine Rede im politischen oder kirchlichen Raum, in der es nicht vorkommt. Manchmal entsteht dabei der Eindruck, bei Vielfalt handle es sich um ein Ziel, das es erst noch zu verwirklichen gelte. Wer jedoch mit offenen Augen durchs Leben geht, weiß, dass unterschiedliche Weltanschauungen, Religionen und vielfältige Lebensentwürfe heute ganz selbstverständlich die gesellschaftliche Wirklichkeit prägen – mit allem, was damit an Bereicherung, Herausforderung und mitunter auch Problemen einhergeht.

Das Wort von der Vielfalt fehlte auch nicht beim Gedenken „500 Jahre Nürnberger Religionsgespräche“, mit dem an das damalige Streitgespräch lutherischer und katholischer Prediger in der Stadt erinnert wurde. In einem ökumenischen Gottesdienst betonte die Nürnberger Regionalbischöfin Elisabeth Hann von Weyhern mit Blick auf die heutige Ökumene: „Vielfalt ist kein Defekt, sondern ein Geschenk.“ Sie ergänzte: „Vielfalt auf eindeutiger Grundlage des Evangeliums“.

Hann von Weyhern hat damit etwas benannt, was in politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Diskussionen beim Thema Vielfalt oft zu kurz kommt: Ohne eine gemeinsame Grundlage, ein gemeinsames Fundament kann Vielfalt auch schnell zur Phase oder gar Zerreißprobe werden.

Während die Gesellschaft mehr denn je um dieses gemeinsame Fundament ringt, sollte dies im innerkirchlichen und ökumenischen Austausch unstrittig sein: Jesus Christus, sein Evangelium ist der gemeinsame Grund unserer Hoffnung. Auf dieses Fundament sollten sich Christen aller Konfessionen wieder stärker besinnen – gerade in einer Zeit, die in aller Vielfalt nach dem Verbindenden sucht.

Treffend bemerkte der Bamberger Erzbischof Herwig Gössl bei dem Gedenkgottesdienst, dass wir Christen dieses gemeinsame Zeugnis der Welt schuldig sind. Dieses Jahr ist dazu denkbar gut geeignet: Wir feiern gemeinsam das 1700-Jahr-Jubiläum des Glaubensbekenntnisses von Nizäa.



Maximilian Lemli ist Redakteur unserer Zeitung.

Maximilian Lemli

Wohlfahrtsmarken der Zukunft

Seit dem Gründungsjahr der Bundesrepublik gibt es die Wohlfahrtsbriefmarken. Mit einem kleinen zusätzlichen Betrag unterstützt man beim Kauf Projekte von Caritas, Arbeiterwohlfahrt und anderen Organisationen. Einen wahren Boom erlebte die Aktion in den 1960er Jahren, ausgelöst durch Peter Frankenfelds beliebte Fernsehshow „Vergissmeinnicht“.

Doch seit Jahren geht die Zahl der gekauften Wohlfahrtsbriefmarken drastisch zurück. Das liegt sicher an der Digitalisierung. Vieles kann man heute per E-Mail verschicken. Außerdem kann man seine Briefmarken inzwischen selbst ausdrucken oder braucht sogar nur einen Code auf den Umschlag zu schreiben. Die „echte“ Briefmarke, die man

im Laden kauft und auf seine Briefe klebt, gerät immer mehr ins Hintertreffen.

Dazu kommt der viele Ärger über zu spät oder gar nicht angekommene Postsendungen. Da ist es schon verständlich, wenn man sich beim Frankieren nicht auch noch Gedanken über Wohltätigkeit machen will.

Vielleicht sollten die Initiatoren der Wohlfahrtsbriefmarken mehr auf die Verbraucher zugehen, indem auch sie digitale Lösungen anbieten. In ihrer Marketingstrategie könnten sie sich die Beschwerden über die Post mit Witz und Ironie zunutze machen und an die Kunden appellieren, trotz des Postärgers mit dem Kauf der Wohlfahrtsbriefmarken etwas Gutes für die Gesellschaft zu tun.

(Mehr) Werbung täte der Aktion auf jeden Fall gut, denn vielleicht ist sie heutzutage nicht mehr allen Generationen geläufig. Ich zum Beispiel muss gestehen, dass ich bis vor Kurzem noch nie etwas von Wohlfahrtsbriefmarken gehört hatte.

Dabei werden dank der eingegangenen Spenden Jahr für Jahr in ganz Deutschland Menschen in sozialen Notlagen unterstützt, zum Beispiel Kitas, Großelterndienste, Frauennotrufe oder Kinder- und Jugenddörfer. Ist das nicht Grund genug, die Idee der Initiative weiterzutragen und mit einer kleinen Spende zu unterstützen? Schon jetzt kann man etwa die ersten Wohlfahrtsbriefmarken des aktuellen Jahres kaufen.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Familien als Leistungsträger

Die aktuellen Koalitionsverhandlungen sind mehr als nur ein politischer Pflichtakt – sie sind eine Chance, Vertrauen in die Demokratie zu festigen und zukunftsweisende Politik zu gestalten. Angesichts der großen Herausforderungen darf es nicht nur um Klientelpolitik und politische Mehrheiten gehen. Es bedarf tragfähiger Lösungen, die den Menschen unmittelbar zugutekommen.

Familienpolitik muss dabei eine zentrale Rolle spielen. Die katholische Soziallehre betont, dass die Familie die grundlegende Einheit des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist. Sie ist der Ort, an dem Werte vermittelt werden, Zusammenhalt gelebt wird und Kinder zu verantwortungsbewussten Menschen heran-

wachsen. Doch gerade Familien stehen derzeit unter Druck: durch steigende Lebenshaltungskosten, unsichere wirtschaftliche Perspektiven und die zunehmende Herausforderung, Beruf und Familie zu vereinbaren. In dieser Situation braucht es eine Politik, die den Schutz der Familie konkret stärkt – durch finanzielle Entlastungen, bessere Bildungsangebote und eine familienfreundliche Arbeitswelt.

In der Phase der Regierungsbildung gilt es, unterschiedliche Parteiprogramme klug miteinander zu verbinden, ohne dabei zentrale Werte aus den Augen zu verlieren. Politische Verantwortung bedeutet, über kurzfristige Verhandlungserfolge hinauszudenken und nachhaltige Lösungen für soziale Gerechtig-

keit, finanzielle Stabilität und den Schutz des Lebens in allen Phasen zu entwickeln. Eine solidarische Gesellschaft misst sich daran, wie sie mit den Schwächsten umgeht – mit Kindern, alten Menschen, Kranken und jenen, die Hilfe brauchen. Eine Regierung, die soziale Sicherheit schafft und Familien als Fundament einer stabilen Gesellschaft unterstützt, kann das Land nicht nur politisch stabilisieren, sondern auch moralisch stärken.

Gerade jetzt ist entscheidend, dass Politik sich nicht nur von kurzfristigen Interessen leiten lässt, sondern eine Vision für eine Zukunft entwickelt, die dem Menschen dient und Familien als Leistungsträger einer funktionierenden Gesellschaft schützt und fördert.

Leserbriefe



▲ Der Autor des Leserbriefs beklagt unwahre und irreführende Beiträge von Medien, die dadurch Einfluss auf die Politik nehmen. Foto: gem (Symbolbild)

Die Lügen der Journalisten

Zu „AfD einbinden oder verbieten“ (Leserbriefe) in Nr. 9:

Der Leserbrief von Pfarrer Wolfgang Zopora zeigt, was passiert, wenn die Medien die AfD zum „Paria“ stempeln und ihre Wähler für einfältig halten. 20 Prozent der Wähler sind nicht borniert! Angela Merkels Gerede vom Dammbruch ist ausgedacht, um andere Parteien zu knebeln.

Was ist daran ehrenrührig, wenn die Union mit der AfD koalitiert? Zwölf Jahre hatte CDU-Kanzler Konrad Adenauer bis zu drei Minister von der rechten DP in seinen Kabinetten. Die SPD wiederum koalierte mit der Nachfolgepartei der SED.

Es ist ehrlos, wie Presse und Fernsehen über das angebliche Wannsee-Treffen der AfD berichten: Von einem Geheimplan zur Vertreibung, zur Deportation von Millionen Menschen war die Rede. Gerichte haben die Lügen der Redaktionen von „Correctiv“ und öffentlich-rechtlichen Sendern untersagt.

Schäbig ist zudem, wie Verleger und ARD/ZDF mit Persönlichkeiten umgehen. Der frühere CDU-Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Werner Münch, wurde von der linken Presse beschuldigt, überhöhte Gehälter

bezogen zu haben, und trat von seinem Amt zurück. Was ihm vorgeworfen wurde, erwies sich als unwahr. Münch trat später aus der CDU aus.

Auch die damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff und Horst Köhler (beide CDU) traten nach Vorwürfen ab. Der „Spiegel“ hatte Köhler sein hohes Amt „madig“ gemacht. Eine Reihe linker und grüner Journalisten hatte unkorrekt gearbeitet oder gelogen.

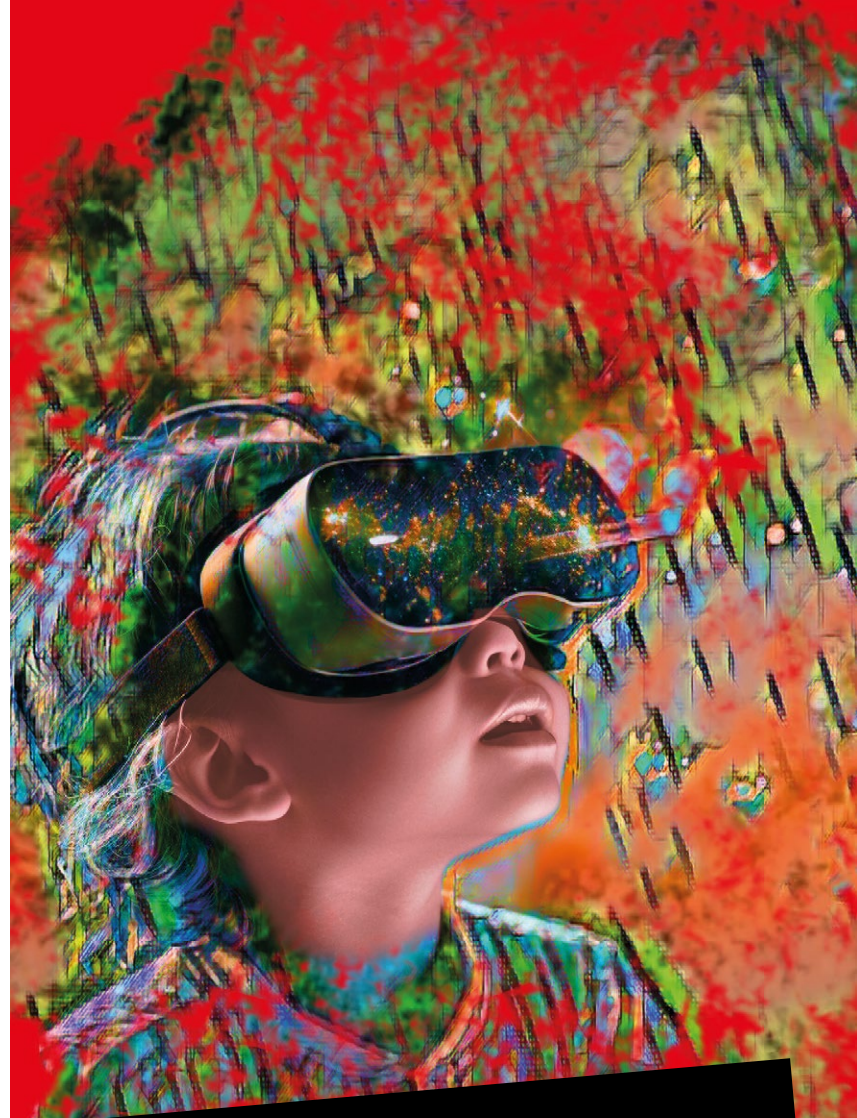
Wo war das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) in diesen Fällen? Die „Rechten“ zu verteufeln geht schneller. Katholiken brauchen bei Wahlen keine kirchlichen Verlautbarungen oder gar „Kuratoren“. Weder das ZdK noch ein Kardinal schaut in die Herzen der Menschen. Das kann nur Gott. Gott sei Dank!

Hermann Mocker,
94315 Straubing

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Künstliche Intelligenz

Wo kommt KI
in unserer heutigen Welt
schon zum Einsatz?



Jetzt als Podcast
auf radio-augsburg.de

 **radio
augsburg**

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Vierter Fastensonntag – Lætare

Lesejahr C

Erste Lesung

Jos 5,9a.10–12

In jenen Tagen sagte der HERR zu Jósua: Heute habe ich die ägyptische Schande von euch abgewälzt. Als die Israeliten in Gilgal ihr Lager hatten, feierten sie am Abend des vierzehnten Tages jenes Monats in den Steppen von Jéricho das Pessach. Am Tag nach dem Pessach, genau an diesem Tag, aßen sie ungesäuerte Brote und geröstetes Getreide aus dem Ertrag des Landes. Vom folgenden Tag an, nachdem sie von dem Ertrag des Landes gegessen hatten, blieb das Manna aus; von da an hatten die Israeliten kein Manna mehr, denn sie aßen in jenem Jahr von der Ernte des Landes Kanaan.

Zweite Lesung

2 Kor 5,17–21

Schwestern und Brüder! Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.

Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er ihnen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat. Wir sind also Gesandte an Christi statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.

Evangelium

Lk 15,1–3.11–32

In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.

Da erzählte er ihnen dieses Gleichnis und sagte: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht! Da teilte der Vater das Vermögen unter sie auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führ-

te er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.

Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er begann Not zu leiden. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon.

Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss, ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!

Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Da sagte der Sohn zu ihm: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.

Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt einen Ring an seine Hand und gebt ihm Sandalen an die Füße! Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein Fest zu feiern.

Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz.

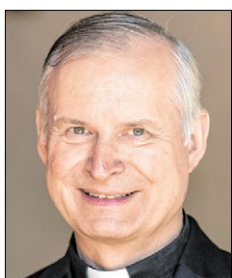
Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu.

Doch er erwiderte seinem Vater: Siehe, so viele Jahre schon diene ich dir und nie habe ich dein Gebot übertreten; mir aber hast du nie einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht

Gedanken zum Sonntag

Frohes Fest – mit Sündern?

Zum Evangelium – von Spiritual Bernhard Ehler



schon entdeckt, wo wir darin vor-

Jesus vergleicht Gott mit einem Vater, dessen jüngerer Sohn unabhängig von ihm sein Glück machen will. Das ausgezahlte Erbe ist aber schnell verspielt. Er landet im Elend. Es geht ihm schlechter als den Schweinen. In letzter Verzweiflung entschließt er sich zur Umkehr zu seinem Vater, wohl wissend, dass er ihm gegenüber keine Ansprüche als Sohn mehr hat, sondern nur

Kaum ein Gleichnis kennen wir so gut wie das vom Barmherzigen Vater. Aber haben wir wirklich

noch um das Lebensminimum betteln kann.

Und jetzt geschieht das Großartige: Noch bevor er sein vorbereitetes Schuldbekenntnis vortragen kann, läuft ihm der Vater entgegen, fällt ihm um den Hals und nimmt ihn wieder als seinen geliebten Sohn an. Wäre das Gleichnis hier zu Ende, hätten wir allen Grund, uns zu freuen: So groß unsere Schuld auch sein mag – Gott ist jederzeit bereit, uns seine Liebe zu schenken.

Aber an diesem Punkt endet das Gleichnis noch nicht. Jesus erzählt es den Pharisäern und Schriftgelehrten, die sich darüber empören, dass Jesus mit Zöllnern und Sündern Gemeinschaft hält, statt sich wie diese von den Gesetzlosen fernzuhalten. Und deshalb schließt Jesus einen zweiten, entscheidenden Teil an:

Dem älteren Sohn geht es wie den Frommen Israels. Er empört sich darüber, dass sein Vater das maßlose Fehlverhalten seines Bruders nicht bestraft, sondern ein großes Fest veranstaltet. Er nennt ihn nicht einmal mehr seinen Bruder, sondern sagt: „dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat“.

Haben wir nicht größtes Verständnis für seinen Zorn? Fühlen wir uns nicht auch ungerecht behandelt von Gott, wenn es uns bei aller Mühe um ein gutes Leben am Schluss nicht besser geht als den Übeltätern, die dank Gottes Barmherzigkeit ebenfalls gerettet werden?

Der Vater liebt seine beiden Söhne. Zu beiden geht er hinaus. Er versucht, dem Älteren klarzumachen, dass er keineswegs zu kurz kommt.

Er hat nur nicht gemerkt, wie gut es ihm geht, weil er immer beim Vater ist. Und jetzt lädt der Vater ihn ein, am großen Fest teilzunehmen und sich mit ihm zu freuen. Wird er hineingehen? Das sagt uns Jesus nicht.

Das Gleichnis endet an dem Punkt, an dem wir stehen. An uns liegt es, die Einladung Gottes anzunehmen und an seiner Freude teilzuhaben – oder zornig draußen stehenzubleiben und an unserem Neid und Ärger zugrunde zu gehen. Gott lädt jeden Menschen zum Fest seiner Liebe ein. Werden wir diese Einladung annehmen – auch wenn wir dann mit anderen beisammen sein müssten, die wir ablehnen? Die Tür zum Leben steht offen – solange wir es auch allen anderen gönnen. Gottes Barmherzigkeit vereint uns.



▲ St. Mang (Füssen), Beichtstuhl mit Reliefkartusche von Thomas Seitz, um 1725.

hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.
Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein.

Aber man muss doch ein Fest feiern und sich freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Fastenwoche

Sonntag – 30. März

Vierter Fastensonntag – Lätäre

Messe vom vierten Fastensonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, in den Hg I–III Einschub vom Sonntag, fs (rosa/violett); 1. Les: Jos 5,9a.10–12, APs: Ps 34,2–3.4–5.6–7, 2. Les: 2 Kor 5,17–21, Ev: Lk 15,1–3.11–32 oder (mit eig. Prf): 1. Les: 1 Sam 16,1b. 6–7.10–13b, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: Eph 5,8–14, Ev: Joh 9,1–41 (oder 9,1.6–9.13–17.34–38)

Montag – 31. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 65,17–21, Ev: Joh 4,43–54

Dienstag – 1. April

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 47,1–9.12, Ev: Joh 5,1–16

Mittwoch – 2. April

Hl. Franz von Paola, Einsiedler, Ordensgründer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom

Tag oder vom hl. Franz (violett); Les: Jes 49,8–15, v: Joh 5,17–30

Donnerstag – 3. April

Gebetstag um geistliche Berufe (Fürbitten)

Messe vom Tag (violett); Les: Ex 32,7–14, Ev: Joh 5,31–47

Freitag – 4. April

Hl. Isidor, Bischof von Sevilla, Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Isidor (violett);

Les: Weish 2,1a.12–22, Ev: Joh 7,1–2.10.25–30

Samstag – 5. April

Hl. Vinzenz Ferrer, Ordenspriester, Bußprediger

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Vinzenz (violett); Les: Jer 11,18–20, Ev: Joh 7,40–53

Gebet der Woche

Herr, unser Gott,
du hast in deinem Sohn
die Menschheit auf wunderbare Weise mit dir versöhnt.
Gib deinem Volk einen hochherzigen Glauben,
damit es mit froher Hingabe dem Osterfest entgegensteht.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum vierten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Judith Müller,
Pastoralreferentin

Drum freu dich, mein Lieber, und lach bitte wieder!“, klingt mir aus einem Kinderbuch im Ohr. Erwachsen geworden, erkennt man die Ironie des Verses – und muss schmunzeln.

Die Aufforderung „Freu dich doch bitte!“ hilft dem Traurigen nicht, dem Depressiven schon gar nicht. Sie gehört in die Kategorie der „Sei-spontan-Paradoxien“. Von außen zu einer positiven Empfindung wie Freude aufgefordert zu werden, die eigentlich nur von innen kommen kann, erzeugt Frustration und Widerstand. Das wirkt unecht. Da kann bestenfalls aufgesetzte Freude rauskommen.

Erstaunlicher- und erschreckenderweise funktioniert es aber scheinbar mühelos, Menschen zu negativen Emotionen zu stimulieren. Die einschlägigen Kanäle sind übervoll mit Botschaften wie „Du wirst benachteiligt! Sei wütend! Fürchte dich! Hasse!“

Kamala Harris setzte in ihrem Wahlkampf auf Freude und positive Emotionen – und verlor. Donald Trump zielte auf Furcht, Schrecken, Spaltung, Neid und Hass – und gewann. Frustrierend – ist aber leider so. Negative Nachrichten, die starke Emotionen auslösen, ziehen mehr Aufmerksamkeit auf sich und werden dadurch immer noch weiter aufgeblasen.

Wir Menschen sind ganz offenkundig so gebaut, dass uns negative Impulse leichter in ihren Bann ziehen und dort halten können. Unser Gehirn verarbeitet negative Reize schneller und intensiver als positive. Das ist evolutionär plausibel. In der Konfrontation mit dem Säbelzahn-tiger überlebten nicht die freundlich Neugierigen, sondern diejenigen, die die Gefahr schnell erkannten

und darauf mit erfolgreicher Aggression,

Abwehr oder rechtzeitiger Flucht reagierten. Wir sind die Nachkommen der Überlebenden.

Verglichen mit den einfachen negativen Reizen, die unser Überleben in der Vergangenheit sicherten, ist die Fähigkeit zur Freude ein komplexerer Vorgang, bei dem biologische, neurologische, soziale und kulturelle Faktoren zusammenwirken. Für Aggression, Hass und Hetze reicht es, sich von Instinkten treiben zu lassen, Freude muss man kultivieren. Die Frage ist, was wir als Menschen sein wollen.

Das ist auch eine Kernfrage der österlichen Bußzeit. Mitten in der Fastenzeit werden wir am Sonntag Laetare ausdrücklich aufgefordert: „Freu dich!“ Die Freude gehört als festes Element zum Programm der Fastenzeit wie Aschenkreuz, Verzicht und Gebet. Uns wird die komplexe Fähigkeit zur Freude zugeordnet. Die Fixierung auf negative Emotionen zu lockern, ihnen weniger zu erlauben, Besitz von einem zu ergreifen, kann womöglich eine mindestens so wirksame Fastenübung sein wie der Verzicht auf Schokolade und Alkohol.

Gewiss, Freude kann nicht von außen befohlen und aufgesetzt werden, aber ich kann für mich eine Entscheidung zur Freude treffen. Als Akt des Widerstands gegen die überwältigende Präsenz negativer Nachrichten und Emotionen in unserer Welt beschließe ich, der täglichen Freude nicht weniger Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen als den täglichen Nachrichten.



Foto: EOM

Im Vogelglück

Ella ist traurig. Sie hat ihr geliebtes Freundschaftsband von Sophie verloren und sucht es seit Stunden überall. Es ist pink und kuschelweich. Sie geht durch den Hof und überlegt verzweifelt, wo es sein könnte, als sie einen kleinen Vogel sieht, der zu den Tonnen fliegt. Da entdeckt Ella es: viele kleine Äste, die in einem Spalt über den Tonnen eine Art Kranz bilden. „Was ist denn das?“, fragt Ella. Da steht Sophie plötzlich hinter ihr. „Ich glaube, ein Nest!“, sagt sie. Von nun an schauen Ella und Sophie jeden Tag bei den Tonnen vorbei. Immer wieder huschen kleine Vögel unter den kleinen Vorsprung mit einem Ästchen im Schnabel. „Ja, baut ihr mal schön!“, sagt Ella und Sophie freut sich so sehr, dass sie einen kleinen Pferdchensprung machen muss.

Eines Tages ist es endlich so weit. „Zwitscher zwitscher“, klingt es bei den Tonnen. Ella und Sophie machen einen kleinen Tanz im Hof vor lauter

Freude. Das kleine Vogelpiepsen ist Musik in ihren Ohren. Die Küken sind geschlüpft! Am Abend saust der Wind ums Haus. „Heute gibt es einen Orkan“, sagt Papa, „da bleiben wir lieber zuhause.“

Der Wind zerrt an den Blumen auf dem Balkon und der Baum vor dem Haus biegt sich wie sonst nie. Ella steht am Fenster. „Zum Glück sind wir drin!“, sagt sie, und dann fällt es ihr ein – das Vogelnest!

„Mama, Papa, schnell, wir müssen die Vögelchen retten!“ Kaum hat Ella gerufen, saust sie auch schon im

Regenmantel die Stufen hinunter und trifft im Treppenhäus auf Sophie, die den gleichen Gedanken hatte. „Mission: Rettet die Vögel, oder wie?“, scherzt Papa.

Aber dann sehen sie: Das wird tatsächlich eine Rettungsaktion. Das Nest ist noch da, aber es hängt ein wenig schief und der Wind zerrt weiter an den kleinen Zweigen. Ella möchte das Nest am liebsten mit nach Hause nehmen, aber sie weiß, dass die Eltern das Nest dann verlassen würden und die Vogelküken dann alleine wären. „Was machen wir denn nur?“, fragt sie ganz verzweifelt. Da haben ihre Eltern eine tolle Idee. Zusammen mit dem Hausmeister schützen sie die Tonnen mit einer Plane. Jetzt ist es ganz windstill und die Vögel können zur anderen Seite raus- und reinfliegen.

Gleich am nächsten Morgen treffen sich Sophie und Ella noch im Schlafanzug. Was für ein Glück – schon von Weitem hören sie das fröhliche Zwitschern. Die Mission Vogelrettung ist geglückt. Und dann staunt Ella nicht schlecht. Die Sonne wirft ihre ersten Strahlen auf das Tonnenhäuschen. Mitten im Nest leuchtet ihr pinkfarbenes Freundschaftsband, das sie von Sophie bekommen hat. „Bestes Baumaterial“, sagt ihre Freundin und drückt sie ganz fest. „Ich mach dir ein neues.“

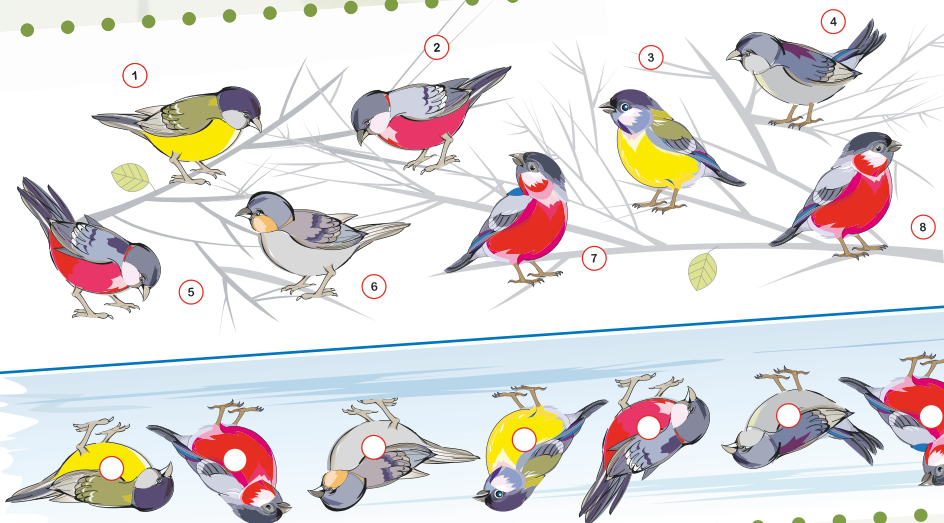
Knüpfe ein eigenes Freundschaftsband für deine Freundin oder deinen Freund!

Du brauchst:

- Drei Wollfäden oder dickeres Nähgarn (in unterschiedlichen Farben oder einfarbig) jeweils etwa 40 Zentimeter
- Perlen (mit Buchstaben oder in unterschiedlichen Formen) und Anhänger

Nimm die drei Wollfäden und knote sie zusammen, lass ein wenig Platz (10 cm), damit du das Band am Schluss gut zusammenbinden kannst. Flechte die Wollfäden zu einem Zopf – dazu nimmst du immer wieder den äußersten Faden und legst ihn über den Faden in der Mitte, von links, dann von rechts. Füge immer wieder eine Perle hinzu, indem du sie auf den Faden fädelt. Du kannst viele Perlen auffädeln oder nur wenige – ganz so, wie es dir gefällt. Flechte, bis du etwa 15 cm hast, und verknote den Zopf dann.

Verschenke dein Freundschaftsband – oder mach dir selbst eine Freude damit!



Finde von jedem Vogel das Spiegelbild im Wasser!



▲ Nicht nur die neuen grün-weiß-schwarzen Fahnen, auch die jungen Frauen, die nun Kopftuch tragen, zeigen: Seit dem Sturz des Assad-Regimes durch islamistische Aufständische weht ein anderer Wind in Syrien. Fotos: Imago/NurPhoto (2)

GEWALT IN SYRIEN

Wer sind die Alawiten?

Eine Minderheit zwischen Macht und islamistischem Terror

DAMASKUS – Die Welt war erstaunt über den schnellen Fall des Regimes von Baschar al-Assad in Syrien im vergangenen Dezember. Die Ereignisse in der ersten März-Woche haben nun deutlich gemacht, dass die in Damaskus vermeintlich fest im Sattel sitzende islamistische Hai'at Tahrir al-Scham (HTS) im traditionellen Stammland der Alawiten durchaus noch auf Widerstand trifft.

Zwar war es der HTS schnell gelungen, die Großstädte in Zentral-syrien einzunehmen und die Herrschaft in der Hauptstadt Damaskus zu erlangen. Anders aber stellte sich die Lage im Hauptsiedlungsgebiet der Alawiten dar, vor allem in den Gebirgsregionen in Nordwestsyrien nahe der Küste. Hier, wo die Alawiten die Bevölkerungsmehrheit stellen, waren sie zum bewaffneten Widerstand gegen das neue Regime bereit.

Bei den jüngsten Kämpfen und Ausschreitungen (wir berichteten in Nr. 12) kamen mehr als 1000 Menschen ums Leben. 125 Tote seien Sicherheitskräfte des neuen Regimes gewesen, heißt es, daneben 148 militante Alawiten, aber auch 745 alawitische Zivilisten. Mitunter kursieren auch weit höhere Opferzahlen. Es soll zu regelrechten Massakern an unbeteiligten Alawiten gekommen sein. Auch ausländische Islamisten sollen beteiligt gewesen sein, darunter Tschetschenen.

Die Alawiten gingen im neunten Jahrhundert aus dem schiitischen Islam hervor. Ihre Hauptsiedlungsgebiete sind neben der gebirgigen Region um die nordwestsyrischen Städte Latakia, Tarsus und Baniyas der Norden des Libanon und der Südosten der Türkei. Ihre Glaubenslehre hat stark esoterischen Cha-

rakter: Nur eine kleine Gruppe von Gläubigen, die auch die wirtschaftliche und politische Oberschicht bildet, ist in die inneren Geheimnisse des Glaubens eingeführt.

Göttliche Dreifaltigkeit

Die Alawiten sind wie die Drusen zwar aus dem Islam hervorgegangen, aber letztlich nicht mit ihm kompatibel. Zur alawitischen Lehre gehören der Glaube an die Wiedergeburt, ein Zyklus mit sieben

Inkarnationen, eine göttliche Dreifaltigkeit und die Seelenwanderung. Periodisch tritt der namenlose Gott in irdischer Form in Erscheinung: zuletzt in Gestalt des islamischen Religionsstifters Mohammed, seines Schwiegersohns Ali und seines Gefährten Salman al-Farisi.

Ähnlich wie die Drusen haben sich die Alawiten vorzugsweise in schwer zu kontrollierende gebirgige Gegenden zurückgezogen. Seit jeher führen sie eine eher marginalisierte Existenz. Im unabhängigen Syrien boten sich ihnen Optionen vor allem beim Militär. Auch Hafiz al-Assad, der Vater des 2024 gestürzten Präsidenten und Begründer der Assad-Dynastie, ging diesen Weg und machte beim Militär eine steile Karriere.

Fest in alawitischer Hand

Er wurde zunächst Verteidigungsminister und 1971 syrischer Präsident. Er festigte konsequent seine Macht – auch dadurch, dass er wichtige Stellen mit Alawiten besetzte. Der ganze Staat war durchdrungen von Angehörigen der Minderheit in zahlreichen Schlüsselpositionen. Auch Christen profitierten von der religiösen Freiheit. Spitzenämter besetzte Assad mit Familienmitgliedern. So übernahm bei seinem Tod 2000 sein Sohn Baschar ein Land, das fest in alawitischer Hand war.

Obwohl sie nur rund zehn Prozent der syrischen Bevölkerung darstellen, waren die Alawiten dominant in allen Bereichen. So sicherte die Familie Assad ihre Herrschaft. Die Alawiten sicherten sich Einfluss und Vorteile als unverzichtbare Stützen der Macht. Erst als es in der ganzen arabischen Welt zu gären begann und der „Arabische Frühling“ in Syrien zu Revolution und Bürgerkrieg führte, brach das alawitische Assad-System nach und nach zusammen. Alfred Schlicht/red



▲ Baschar al-Assad wurde Ende 2024 als syrischer Präsident gestürzt. Seine Diktatur bot Alawiten und Christen religiöse Freiheit.



▲ Kämpfer der neuen syrischen Sicherheitskräfte feiern mit einer islamistischen Flagge den Jahrestag des Beginns des Aufstands gegen das Assad-Regime.

GÄSTEHAUSLEITER IM HEILIGEN LAND

„Wenn man hier lebt, merkt man, wie wenig man weiß“

Georg Röwekamp im Interview: Vom See Genezareth zurück nach Deutschland

JERUSALEM (KNA) – Als junger Mann verliebte sich Georg Röwekamp in das Heilige Land. 2016 verschlug es ihn erneut nach Nahost: Er wurde Repräsentant des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande (DVHL) in Jerusalem, schließlich 2020 Leiter des DVHL-Pilgerhauses Tabgha am See Genezareth. Nun tritt er in den Ruhestand. Im Interview berichtet Röwekamp, wie der israelisch-palästinensische Konflikt die Region verändert hat und warum es etwas anderes ist, das Heilige Land zu besuchen – und dort zu leben.

Herr Röwekamp, vor 48 Jahren kamen Sie als Schüler erstmals ins Heilige Land, später waren Sie als Reiseleiter hier und ab 2016 als Repräsentant des DVHL. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Es ist ein Unterschied, ob man das Land bereist oder in ihm lebt. Lange Zeit war ich Gast. Auch da bekommt man einiges mit. Aber erst, wenn man wirklich hier lebt, merkt man, wie wenig man weiß – auch wenn man sich als guter Kenner des Landes betrachtet. In mei-



Georg Röwekamp, zuletzt Leiter des Pilgerhauses in Tabgha, nimmt Abschied vom Heiligen Land. Das Bild zeigt ihn über den Dächern von Jerusalem.

nen neun Jahren vor Ort hat sich das Land politisch nicht zum Besseren entwickelt. Die Spaltung der Gesellschaft ist größer geworden. Trotz aller Versuche, Dialog und Begegnung zu fördern, sind sie weniger und schwieriger geworden.

In diesem Land kann man in sehr unterschiedlichen Welten leben, ohne die jeweils anderen wahrzunehmen. Ich habe die ersten Jahre in Jerusalem gelebt, als DVHL-Repräsentant, und dann in Tabgha am See Genezareth, als Leiter des

DVHL-Pilgerhauses. Allein in der kleinen christlichen Gemeinschaft ist zwischen beiden ein riesiger Unterschied.

Welcher?

In Jerusalem hatte ich Mitarbeiter aus Bethlehem. Sie erleben Israelis vor allem als Besatzer. Im Norden, wo ich seit 2020 das Pilgerhaus Tabgha leite, habe ich einen christlichen Mitarbeiter, dessen Sohn nach dem Abitur in die israelische Armee gehen will, und Mitarbeiter, die den

Krieg gegen die Hisbollah im Libanon befürworten, weil wir unter ihrem Beschuss genauso leiden wie unsere jüdischen Nachbarn.

Die Realitäten sind so unterschiedlich, dass die Mitarbeiter unserer verschiedenen Einrichtungen kaum über politische Fragen miteinander reden können. Die einen sind Israelis, haben bei allen Einschränkungen ihre Rechte und würden nie in einem Staat Palästina leben wollen. Bei anderen, aus Jerusalem und Bethlehem, sieht das zu einem großen Teil ganz anders aus.

Wie haben der Angriff der Hamas vom 7. Oktober 2023 und der Krieg die Situation verändert?

Wir sind froh, dass es uns im Pilgerhaus in Tabgha trotz der verschärften Situation gelungen ist, dass Juden, Christen, Muslime und Drusen weiterhin zusammenarbeiten. Wir haben aus allen vier Religionen Mitarbeiter in leitenden Positionen, was in diesem Land selten ist. Aber die Folgen des Kriegs sind auch in Galiläa zu spüren, wenn etwa unsere arabisch sprechenden Mitarbeiter im Supermarkt ängstlich angeschaut werden. Gleichzeitig haben wir über unsere jü-



Wie ausgestorben: Der Vorplatz der Brotvermehrungskirche in Tabgha während der Corona-Pandemie. Von dem drastischen Rückgang der Pilgerzahlen haben sich die heiligen Stätten noch nicht erholt.



▲ In Tabgha betreibt der Deutsche Verein vom Heiligen Lande ein Pilgerhaus. Es liegt wenige hundert Meter von der Brotvermehrungskirche entfernt. Fotos: KNA

disch-israelischen Gäste erlebt, wie traumatisierend der 7. Oktober war. Auf das ganze Land gesehen stimmt mich die aktuelle Lage mit ihren Spaltungen und Abgrenzungstendenzen pessimistisch.

Was macht man als Repräsentant des DVHL in Jerusalem?

Man ist verantwortlich für die sechs deutschen katholischen Einrichtungen des Vereins: zwei Gästehäuser, zwei Klöster, die Schmidt-Schule und Beit Emmaus in Qubeibeh, wo alte und behinderte Frauen gepflegt und junge Palästinenser zu Krankenpflegefachkräften ausgebildet werden. Für mich stehen unsere Einrichtungen für drei wichtige Säulen des Engagements: die Klöster für Gebet und Spiritualität, die Pilgerhäuser für die Gastfreundschaft und die Schule und Emmaus für Bildung und Caritas.

Hinzu kommt die Koordination der Hilfswerkstätigkeit – der Erlös der Palmsonntagskollekte fließt über den DVHL in verschiedenste Projekte. Wir erleben hier viel Chaotisches und Kompliziertes, aber daneben erleben wir auch, wie viel Gutes getan wird. Bereits vor meinem Amtsantritt hatte ein Prozess eingesetzt, den ich weiter vorangetrieben habe: nicht nur in Bauten zu investieren, sondern verstärkt in Projekte, in Bildung, in den Dialog, und dabei auch Organisationen aufzunehmen, die nicht im engeren Sinne christlich sind.

Zum Beispiel?

Der „Parents Circle“, ein Zusammenschluss trauernder israelischer und palästinensischer Familien, die ein Familienmitglied in dem Konflikt verloren haben, dem wir Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt haben. Nach meiner Kenntnis gibt es in der Gruppe keinen Christen, aber der christliche Geist der Versöhnung wird dort in einer Weise gelebt, dass ich nur staunen und mir die Fra-

ge stellen kann, ob ich das könnte, wenn mir Gleiches passiert wäre.

Oder das Jerusalemer interreligiöse „Rossing Center für Bildung und Dialog“, das sich darum bemüht, den Reichtum des multikulturellen und multireligiösen Landes erfahrbar zu machen und zu erhalten. Bei unseren Mitgliedern und Besuchern gibt es großes Verständnis dafür, dass es heute nicht nur darum geht, im Heiligen Land etwas zu bauen. An Räumlichkeiten haben wir vielleicht an manchen Stellen sogar zu viele. Es braucht Perspektiven, Aktivitäten, die es Menschen ermöglichen, hier zu bleiben.

Wird der DVHL weiter im Heiligen Land aktiv bleiben?

Die finanziellen Mittel sind nicht mehr in gleichem Maße vorhanden wie früher. Das hat mit Veränderungen in Deutschland und der kirchlichen Landschaft zu tun, aber auch

mit den Entwicklungen vor Ort. Seit ich im Herbst 2020 die Leitung des Pilgerhauses Tabgha übernommen habe, habe ich anderthalb Jahre Normalbetrieb erlebt. Der Rest war Ausnahmezustand. Da kann man sich leicht ausmalen, was mit den Rücklagen passiert ist. Von daher wird man überlegen müssen, ob noch alles so wie in der Vergangenheit möglich ist.

Ich fände es aber bitter, wenn wir an unserer sozialen Säule sparen müssten, weil wir genau da etwas Dauerhaftes für das Land leisten. 550 palästinensischen Mädchen eine Ausbildung zu ermöglichen, die für ihr Leben einen Unterschied macht, ist nicht nur für die „Schmidt Girls“, sondern auch für die Familien, die sie gründen werden, unersetzlich.

Welchen Ort werden Sie bei Ihrer Rückkehr nach Deutschland besonders vermissen?

Unser Grundstück in Tabgha hat mich sehr fasziniert, weil wir auf ihm Zeugnisse aus allen Epochen des Landes haben, an denen man die Geschichte des Heiligen Landes erzählen kann. Sie beginnt mit steinzeitlichen Werkzeugen auf unserem Hausberg und am Seeufer und reicht über die antike Stadt Kinneret bis zur wunderbaren Brotvermehrungskirche. Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Tel Kinneret sind übrigens gerade in einem neuen Buch veröffentlicht worden.

Wir haben Reste eines Kalifenpalasts aus frühislamischer Zeit, mittelalterlicher Mühlen und einer Karawanserei, bis dann im 19. Jahrhundert das Pilgerhaus auf dem Grundstück gebaut wurde, das selbst wiederum eine wechselvolle

Geschichte hat, die es indirekt mit der Schoah verbindet und der ein kleines Museum gewidmet ist.

Aber das ist nicht alles ...

Der Ort hat auch besondere biblische Bezüge. Kinneret war eine wichtige Stadt des biblischen Stammes Naftali und lag so, dass man von ihr die „Via Maris“ kontrollieren konnte. Mit ihrer Zerstörung durch die Assyrer 733 begann der Anfang vom Ende des Nordreichs Israels. Und dann schreibt wenige Jahre später ein gewisser Jesaja: „Das Dunkel bleibt nicht dort, wo Bedrängnis ist. Wie er in früherer Zeit das Land Sebulon und das Land Naftali verachtet hat, so hat er später den Weg am Meer zu Ehren gebracht (...) Das Volk, das in der Finsternis ging, sah ein helles Licht.“

Genau das greift Matthäus auf, wenn er über den Anfang des Wirkens Jesu in Galiläa spricht. „Er verließ Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali. Denn es sollte sich erfüllen, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist.“ Warum tritt der Messias in diesen abgelegenen Gegenden im Norden auf, statt direkt in Jerusalem? Er fängt da an, wo einst das Dunkle angefangen hat. Von da kommt jetzt das Licht.

Und dann bekommt plötzlich so ein Ort – meine Heimat für mehrere Jahre – eine ganz neue Bedeutung. Jetzt gehe ich eben nicht mehr nur auf unseren Hausberg, weil man dort einen besonders schönen Blick auf fast den gesamten See hat. Sondern weil er für mich auch mit einem Text verbunden ist, den ich jedes Jahr an Weihnachten höre.

Interview: Andrea Krogmann



▲ Körbe mit Broten stehen beim Brotvermehrungsfest in der Kirche des Benediktinerklosters Tabgha vor dem Altar.

BONN-KOPENHAGENER ERKLÄRUNGEN

Meilenstein für Minderheiten

Vor 70 Jahren: Deutschland und Dänemark vereinbaren Volksgruppen-Gleichstellung

BONN – Am 29. März 1955 unterzeichneten Bundeskanzler Konrad Adenauer und der dänische Ministerpräsident Hans Christian Hansen die Bonn-Kopenhagener Erklärungen. Die Vereinbarungen stellten sicher, dass die dänische Minderheit in Deutschland und die deutsche Minderheit in Dänemark dieselben Rechte wie die Mehrheitsbevölkerung erhielten.

Bis heute gelten die Erklärungen als Beispiel für erfolgreiche Minderheitenpolitik. Sie waren notwendig geworden durch die Teilung Schleswigs nach dem Ersten Weltkrieg. Das Herzogtum gehörte einst zu Dänemark, fiel jedoch nach dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864 an Preußen. Dadurch lebte plötzlich eine große dänische Bevölkerung in Deutschland.

Mehrheit für Dänemark

Nach dem Ersten Weltkrieg sollten die Bewohner über ihre Zugehörigkeit abstimmen. Die Mehrheit im Norden entschied sich 1920 für Dänemark, während der Süden für den Verbleib bei Deutschland votierte. So wurde Nordschleswig am 15. Juni 1920 offiziell Teil Dänemarks. Die deutsch-dänische Grenze verlief fortan zwischen Flensburg und Tondern.

Während des Zweiten Weltkriegs besetzte die deutsche Wehrmacht Dänemark. Rund 3500 Angehörige der deutschen Minderheit wurden später wegen Kollaboration mit den Besatzern interniert, etwa 3000 verurteilt. Die Spannungen nahmen auch nach Kriegsende nicht ab – und eine pro-dänische Bewegung forderte im deutschen Südschleswig eine erneute Volksabstimmung über den Anschluss an Dänemark.

Politisch engagierte sich der 1948 gegründete Südschleswigsche Wählerverband (SSW) für die Interessen der dänischen und friesischen Minderheit. Doch in der Landtagswahl 1954 scheiterte die Gruppierung an der Fünf-Prozent-Hürde und zog nicht in den Landtag von Schleswig-Holstein ein. Zeitgleich kürzte die deutsche Regierung finanzielle Mittel für dänische Schulen, was in Dänemark für Unmut sorgte.

Als die Bundesregierung 1955 den Beitritt der Bundesrepublik zur Nato forcierte, setzte Kopenhagen die Rechte der dänischen Minder-

heit auf die Agenda. Im März 1955 schließlich unterzeichneten Adenauer und Hansen die Bonn-Kopenhagener Erklärungen. Dänemark garantierte der deutschen Minderheit die gleichen Rechte wie der dänischen Mehrheitsbevölkerung. Auch die dänische Minderheit in Deutschland erhielt offizielle Anerkennung.

Ein zentrales Prinzip der Erklärungen ist die sogenannte Bekenntnisfreiheit: Jeder kann sich ohne behördliche Prüfung frei als Däne oder Deutscher definieren. Zudem erhielten die Minderheiten das Recht, eigene Schulen und Kindergärten zu betreiben, deren Abschlüsse staatlich anerkannt werden. Der SSW wurde von der Fünf-Prozent-Hürde bei Landtagswahlen ausgenommen und ist daher seit 1958 kontinuierlich im Landtag in Kiel vertreten.

Die Erklärungen werden oft als Erfolgsmodell gelobt (siehe „Interview“). Sie sorgten für eine friedliche Integration der Minderheiten und prägen bis heute die Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark. Trotz gelegentlicher Diskussionen, etwa über finanzielle Zuschüsse für dänische Schulen, haben sich die Abkommen bewährt und tragen bis heute zu einem harmonischen Miteinander von Deutschen und Dänen bei. *Andreas Raffener*



▲ Bundeskanzler Konrad Adenauer (links) mit dem dänischen Ministerpräsidenten Hans Christian Hansen (Mitte) und Bundespräsident Theodor Heuss. Das Bild oben zeigt einen Ersttagsbrief mit Briefmarke zu den deutsch-dänischen Erklärungen.

Interview

Die Stimme der Deutschen in Dänemark

APENRADE – In den Bonn-Kopenhagener Erklärungen werden keine Sonderrechte für die Minderheiten eingeräumt, jedoch wird das Recht auf freie Zugehörigkeit zur jeweiligen Volksgruppe sowie die Gleichbehandlung aller Staatsbürger betont. Wie steht es 70 Jahre danach um die Deutschen in Dänemark? Uwe Jessen (Foto: BDN/Karin Riggelsen), Generalsekretär des Bundes Deutscher Nordschleswiger, nimmt Stellung.



Herr Jessen, wie ist es um die Deutschen in Dänemark bestellt?

Um die Deutschen in Dänemark ist es gut bestellt. Da wir anerkannt sind, haben wir es gut. Es gibt heute keine nationalen Konflikte mehr. Wir genie-

ßen auch Sonderrechte, die uns helfen, unsere Minderheit zusammenzuhalten. Damit uns das auch weiterhin gelingt, werden wir von Dänemark, der Bundesrepublik Deutschland und dem deutschen Bundesland Schleswig-Holstein finanziell unterstützt.

Gibt es bei Ihnen so etwas wie den Südschleswigschen Wählerverband (SSW) als politische Stimme der Minderheit?

Das ist die Schleswigsche Partei. Sie setzt sich in der Kommunalpolitik für die Förderung der deutschen Minderheit in Nordschleswig ein. Außerdem ist ihr die Vertiefung der europäischen und grenzüberschreitenden Kooperation ein Anliegen. Sie ist nicht

von der Sperrklausel von zwei Prozent für das dänische Folketing befreit, so wie der SSW es für den deutschen Bundestag ist.

Wie beurteilen Sie die Bonn-Kopenhagener Erklärungen 70 Jahre danach?

Ich würde sie als Meilenstein und Erfolgsrezept für die Deutschen in Dänemark bezeichnen. Das gilt aber natürlich auch für die Dänen in Deutschland. Des Weiteren zolle ich allen Beteiligten, die damals diese Erklärungen unterzeichneten, meinen Respekt. Ferner können sie auch als Modell für Resteuropa oder die Welt angesehen werden, auch wenn sie natürlich nicht eins zu eins auf alle Minderheiten übertragen werden können.

Interview: Andreas Raffener

ANTHROPOSOPH RUDOLF STEINER

Esoterik und Christentum

Experte: Wirken Jesu als überkonfessionelle Initialzündung

Fotos: Jan Hagelstein, Rietmann/Rudolf-Steiner-Archiv

DORNACH – Vor 100 Jahren, am 30. März 1925, starb Rudolf Steiner. Er prägte die Anthroposophie, eine Philosophie, die Theosophie mit christlichen Elementen verbindet. Der Duden definiert Theosophie als „Lehre, nach der eine höhere Einsicht in den Sinn aller Dinge nur in der mystischen Schau Gottes gewonnen werden kann“. Im Interview gibt Philip Kovce vom Rudolf-Steiner-Archiv Einblicke in Steiners Denken.

Herr Kovce, die Anthroposophie gilt als Mix der esoterischen Theosophie mit christlichen Elementen. Was ist christlich an der Lehre Rudolf Steiners?

Rudolf Steiners Verhältnis zur Theosophie und zum Christentum hat sich im Laufe seines Lebens gewandelt. Katholisch getauft, aber eher freigeistig erzogen, war Steiner in seiner philosophischen Frühzeit ein scharfer Kritiker nicht nur des Christentums, sondern der Religion überhaupt. Ihm ging es nicht um Glauben, sondern um Erkennen.

Nach einem, wie er es später nannte, „geistigen Gestanden-Haben vor dem Mysterium von Golgatha“ etwa um 1900 wandte sich Steiner dann theosophischen und christologischen Fragen zu. Er meinte nun, man könne auch mystische, religiöse Erfahrungen erkenntnis-mäßig durchdringen. Im Streit über das Verständnis der Wiederkunft Christi brach Steiner schließlich mit den Theosophen und begründete die Anthroposophie, ja er regte sogar die Gründung einer Bewegung für religiöse Erneuerung an: die



▲ Rudolf Steiner mit einem Modell des Anthroposophie-Zentrums „Goetheanum“. Die Lehre des österreichischen Philosophen vereint Esoterik und Christentum.

freikirchliche Christengemeinschaft – wobei Steiner die Zukunft des Christentums nicht in kirchlichen Formen sah.

Das Wirken Christi war für ihn Erfüllung der Menschwerdung Gottes und zugleich Beginn einer Gottwerdung des Menschen: ein überkonfessionelles, nicht einmal speziell religiöses, sondern menschheitliches Geschehen und eine Initialzündung moderner Individualisierung. Das sahen viele Kirchenvertreter anders, weshalb Steiner von kirchlicher Seite massiv angefeindet und die Anthroposophie gar als antichristlich verurteilt wurde.

Welche Ereignisse prägten seine anthroposophische Einstellung?

Bereits im ersten erhaltenen Brief Steiners an einen Jugendfreund ringt Steiner um die Anschauung des Ewigen im Menschen: darum, wie die überzeitliche Individualität des Menschen begriffen werden könnte. Und bereits in seiner Kindheit machte er, wie er später berichtete, übersinnliche Erfahrungen, die ihn etwa Verstorbenen besonders nahe sein ließen. Noch als junger philosophiebegeisterter Student der Naturwissenschaften erhielt Steiner dann den Auftrag, Goethes naturwissenschaftliche Schriften herauszugeben.

Später wurde er sogar Mitarbeiter im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Die Begegnung mit Goethes Werk sowie mit der modernen Naturwissenschaft regte Steiner dazu an, eine empirische, auf genauer Beobachtung beruhende Anschauung

nicht nur äußerer, sondern auch innerer Phänomene anzustreben. Es ging ihm darum, auch spirituelle Erfahrungen wissenschaftlich zu erforschen.

Steiner betonte oft die „spirituelle Wissenschaft“. Was bedeutet das genau?

In der Tat verstand Steiner Anthroposophie als eine „Geisteswissenschaft“, in der es um beides gehen sollte: Spiritualität und Wissenschaft. Genauer gesagt: um eine spirituell erweiterte Wissenschaft und eine wissenschaftlich vertiefte Spiritualität. Dafür entwickelte Steiner Willens- und Gedankenübungen, die der Persönlichkeitsentwicklung ebenso dienen sollten wie dem Erkenntnisfortschritt. Und die letztlich praktisch fruchtbar werden sollten. Aus diesem Impuls heraus entstand dann etwa die heute weithin bekannte Waldorfpädagogik oder die biodynamische Landwirtschaft.

Wie trägt das Archiv dazu bei, Steiners Lehren für die Gegenwart zugänglich zu machen?

Das Rudolf-Steiner-Archiv hat als gemeinnützige Stiftung die Aufgabe, den wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlass Rudolf Steiners zu erhalten, zu erforschen und zu veröffentlichen. Dafür edieren wir seit 1961 die sogenannte „Rudolf Steiner Gesamtausgabe“, die inzwischen fast abgeschlossen ist und rund 400 Bände umfasst. Dafür stellen wir unsere Archivbestände der Öffentlichkeit zur Verfügung. Wer etwa

Briefe, Manuskripte oder Notizbücher im Original einsehen will, der ist bei uns herzlich willkommen. Steiners Erbe ist kein anthroposophischer Privatbesitz.

Wie steht das Steiner-Archiv zu den unterschiedlichsten Interpretationen von Steiners Lehren?

Das Steiner-Archiv steht dazu, dass es nicht seine Aufgabe ist, Stellung dazu zu nehmen. Wir betreiben keine Steiner-Deutung, sondern ermöglichen sie. Wir sind sozusagen eine Infrastruktureinrichtung der Steiner-Forschung.

Gibt es einen „richtigen“ Weg, seine Philosophie zu verstehen?

Viele Anthroposophen sind davon überzeugt, selbst den „richtigen“ Weg der Steiner-Deutung zu gehen. Alle anderen Wege erscheinen dann als „falsch“, als Abirrungen, ja Verleugnungen. Das ist gewiss einer der Gründe, warum viele heute den Eindruck haben, bei Anthroposophen kursierten zwar wissenschaftliche Bekenntnisformeln, de facto ginge es aber vor allem um Rechtgläubigkeit.

Wie gesagt: Das Steiner-Archiv ist nicht bestrebt, einen „richtigen“ Weg zu gehen, sondern Steiners Werk zugänglich zu machen. Jeder Einzelne muss sich dann seinen eigenen Weg bahnen und ihn verantworten.

Welche Missverständnisse über Rudolf Steiner gibt es, die Sie korrigieren möchten?

Ich würde vor allem darauf hinweisen wollen, wie komplex und auch widersprüchlich Steiners Werk ist. Und wie leicht deshalb vermeintliche Eindeutigkeiten zu Missverständnissen führen. Zu Lebzeiten warf man Steiner etwa vor, er agiere „jüdisch“, universalistisch und individualistisch. Heute wirft man ihm dagegen vor, er sei antisemitisch, deutschtümelnd, ja völkisch eingestellt gewesen. Wie kann das sein?

Schaut man genauer hin, zeigt sich: Ja, vor allem der frühe Steiner kritisierte nicht nur das Christentum, sondern auch das Judentum scharf. Und zugleich engagierte er sich zeitweise im Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Ja, Steiner argumentierte durchaus universalistisch und betonte, wo er nur konnte, den Wert des Individuums.

Und zugleich war er der Ansicht, Universalismus und Individualismus seien ohne Weimarer Klassik und deutschen Idealismus, ja ohne eine selbstbewusste deutsche Kultur nicht zu haben. Wahrscheinlich ist das der einzige Weg, um Missverständnissen vorzubeugen: genauer hinschauen und differenzierter beurteilen.

Interview: Andreas Raffener



▲ Philip Kovce vom Rudolf-Steiner-Archiv im schweizerischen Dornach.

BUCHTIPP

Wiege der Menschheit

Die wechselvolle Historie und Politik der Länder am Horn von Afrika

Alfred Schlicht ist nicht nur Autor unserer Zeitung, sondern auch Orientalist und langjähriger Diplomat. Er hat viele Jahre im Nahen Osten gelebt und ist Experte für die Geschichte und Politik des Vorderen Orients und Nordafrikas. Sein 2021 veröffentlichtes Buch „Das Horn von Afrika“ hat auch einen persönlichen Hintergrund: Schlichts Frau stammt aus Eritrea. Sie half ihm bei der Erschließung verschiedener Quellen während seiner Recherche für das Buch.

Dem Titel gemäß geht es in dem Werk um die Historie der Länder Äthiopien, Dschibuti, Eritrea und Somalia sowie um ihre heutige politische Situation. Besondere Berücksichtigung findet die dortige Entwicklung des Christentums. Dabei räumt der Autor im Vorwort ein, dass es nicht einfach ist, über diese vier Länder zusammenfassend zu schreiben. In ihnen herrsche „eine schier unüberschaubare Vielfalt – etwa 80 Sprachen, die teilweise untereinander nicht einmal verwandt sind, werden hier gesprochen“. Dennoch betrachtet er sie als „historische Einheit“.

Auch religiös herrsche „mehr Vielfalt als Einheit. Neben dem Christentum und dem Islam, die seit weit über 1000 Jahren vor allem prägend waren, existieren auch zahlreiche (Natur-)Religionen.“ Laut Schlicht ist das Horn von Afrika dennoch



▲ Laut Alfred Schlicht konnte das Christentum am Horn von Afrika seine Führungsrolle bis heute behaupten. Im Bild katholische Äthiopier bei einem Gottesdienst.

der einzige Bereich auf dem Kontinent, „in dem das Christentum seine Führungsrolle bis heute behaupten konnte“.

Frühe Christianisierung

Der Autor geht in der Geschichte weitestmöglich zurück. Er verweist auf Afrikas Bedeutung als „Wiege der Menschheit“ und auf „Lucy“, ein 3,2 Millionen Jahre altes Skelett, das in Äthiopien gefunden wurde. Die Christianisierung dieses Lan-

des (bzw. des Aksum-Reichs, das im Norden des heutigen Äthiopien lag) fand in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts statt. Damit war es eines der ersten christlichen Länder überhaupt. Der Islam hingegen begründete sich erst im siebten Jahrhundert, als in Mekka der Religionsstifter Mohammed zu einer Rückkehr zur vermeintlichen (Ur-)Religion des Abraham aufrief.

Im Weiteren geht es in Schlichts Buch um verschiedene Dynastien und Epochen, die die Entwicklung

der Länder am Horn von Afrika bestimmten. Es ist eine Geschichte von Konflikten, Missionaren, Imperialismus, Unabhängigkeitsbestrebungen und Neuanfängen. Beispielhaft für das Auf und Ab der politischen Entwicklungen sei der Friedensprozess zwischen Äthiopien und Eritrea genannt, für den der äthiopische Ministerpräsident Abiy Ahmed 2019 den Friedensnobelpreis erhielt. Bereits 2020 eskalierte der Konflikt erneut. Der Frieden bleibt bis heute fragil.

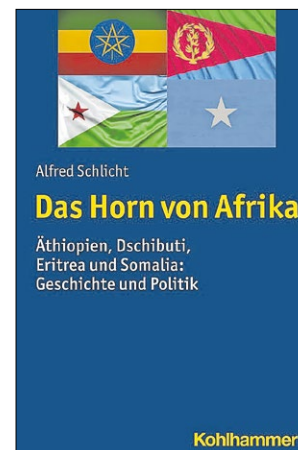
Fundierte Erkenntnisse

Wer sich über die in Europa nur mäßig beachteten Länder am Horn von Afrika informieren möchte, erhält durch die Lektüre dieses Buches fundierte Erkenntnisse und einen umfassenden historischen Eindruck von dieser Region. Informativ und lesenswert – gerade hinsichtlich der aktuellen politischen Lage.

Victoria Fels

Information

„Das Horn von Afrika“ von Alfred Schlicht ist 2021 im Kohlhammer-Verlag zum Preis von 32 Euro erschienen. ISBN: 978-3-17-036965-8



Hintergrund

Die Angst vor einem neuen Krieg in Äthiopien

Die Angst vor einem neuen Krieg in Tigray ist groß. Seit Monaten schwelt in der nord-äthiopischen Region eine politische Krise. Nun ist sie eskaliert: Teile der paramilitärischen Verteidigungskräfte von Tigray (TDF) haben mehrere Städte in der Region eingenommen, die bisher unter Kontrolle der Übergangsregierung standen.

Auch den wichtigsten Radiosender in der Regionalhauptstadt Mekelle haben sie laut lokalen Medien unter ihre Kontrolle gebracht. Unter den Bewohnern Tigrays, wo die Infrastruktur nach einem verheerenden Krieg zwischen 2020 und 2022 zu großen Teilen noch zerstört ist, schlägt die Kriegsangst laut einem Bericht des Magazins „The Africa Report“ mit Sitz in Paris in blanke Panik um.

In dem Konflikt stehen sich die zwei Fraktionen der zerstrittenen Volksbefreiungsfront von Tigray (TPLF) sowie der ebenfalls gespaltenen TDF gegenüber. Aber auch die äthiopische Regierung unter Ministerpräsident Abiy Ahmed sowie der Nachbarstaat Eritrea mischen mit. Hintergrund sind die Folgen des Bürgerkriegs in Tigray, durch den zwischen 2020 und 2022 bis zu 600 000 Menschen starben. Damals kämpften TPLF und TDF gegen die äthiopische Armee, die von Truppen aus Eritrea unterstützt wurde. Der Krieg wurde zwar im November 2022 im südafrikanischen Pretoria durch ein Abkommen beendet. Dessen schleppende Umsetzung ist aber ein entscheidender Grund für die jüngste Eskalation.

Weiter ungeklärt ist etwa der Status von landwirtschaftlich wertvollen Gebieten im Westen Tigrays, die während des Kriegs von regionalen Truppen des benachbarten Bundesstaats Amhara erobert wurden. Nach Angaben der Internationalen Organisation für Migration (IOM) leben mehr als zwei Jahre nach Kriegsende immer noch rund eine Million Vertriebene unter ärmlichen Verhältnissen und in Ungewissheit über ihre Zukunft. Auch bei der Wiedereingliederung von Kämpfern der TPLF in die Gesellschaft gibt es kaum Fortschritte. Ein großes Problem ist, dass bei den Verhandlungen in Pretoria Repräsentanten des Nachbarlands Eritrea und der Fano-Miliz, die mehrheitlich aus Mitgliedern der Volksgruppe Amhara

besteht, nicht vertreten waren. Eritreas Präsident Isaias Afewerki soll damals mit dem Ende des Kriegs nicht einverstanden gewesen sein: Er hätte die TPLF gerne ein für alle Mal vernichtet.

In Tigray stehen sich nun die Parteiführung der TPLF um Debretsion Gebremichael und die von der Zentralregierung eingesetzte regionale Übergangsverwaltung TIRA gegenüber. Die TPLF wirft der TIRA vor, eine Marionette der Zentralregierung zu sein. Sie will eine Abspaltung von Äthiopien – zur Not mit Gewalt. Einige Fachleute warnen, dass Tigray der Ausgangspunkt für eine viel größere Konfrontation zwischen Äthiopien und Eritrea werden könnte, die die gesamte Region erschüttern würde.

epd

VOR 100 JAHREN GEBOREN

Entertainer und Familienmensch

„Dalli Dalli“-Moderator Hans Rosenthal: Sohn und Tochter im Exklusiv-Interview

BERLIN – Am 2. April wäre Hans Rosenthal 100 Jahre alt geworden. Für seine legendären Luftsprünge in „Dalli Dalli“ bleibt der 1987 verstorbene große deutsche Showmaster in Erinnerung. Trotz beruflicher Verpflichtungen legte Rosenthal stets Wert auf die Familie. Das wird auch im Exklusiv-Interview mit seiner Tochter Birgit Hofmann und seinem Sohn Gert Rosenthal deutlich.

Frau Hofmann, Herr Rosenthal, wie war Ihr Vater Hans als Familienmensch und Vater?

Hofmann: Er war ein sehr liebevoller Vater, der immer betont hat, wie wichtig ihm seine Familie war. Allerdings war er nicht so sehr viel zu Hause, weil er viel Zeit für seinen Beruf aufgewendet hat. Wenn er daheim war, hat er sich viel Zeit genommen. Wir haben teilweise bis in die Nacht diskutiert.

Gab es besondere Dinge, die Ihr Vater in der Erziehung betont hat?

Rosenthal: Bei meiner Schwester war er noch strenger als bei mir, da legte er zum Beispiel besonders viel Wert auf gute Schulleistungen. Man kann das aber vielleicht verstehen, wenn man bedenkt, dass er selbst keine Gelegenheit hatte, gute Schulleistungen zu zeigen, weil er sich im entsprechenden Alter vor den Nazis verstecken musste.

Hofmann: Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit waren Werte, die er uns gern weitergeben wollte.

Wie haben Sie sich als junger Mensch gefühlt, als Ihr Vater im

Rampenlicht stand und als Quizmaster im Fernsehen auftrat?

Rosenthal: Ich war stolz auf meinen Vater. Dass er dabei in die Luft sprang und „Das war spitze!“ rief, war mir manchmal etwas peinlich. Meine Freunde haben mich damit aufgezogen, aber so schlimm war das nun auch wieder nicht.

Was war für ihn das Wichtigste bei seiner Arbeit?

Er legte großen Wert darauf, dass die Leute, die er auf die Bühne holte, sich auch wohlfühlten. Sie konnten sicher sein, dass sie bei ihm nicht bloßgestellt wurden, auch wenn sie vielleicht einfache Fragen nicht beantworten konnten.

Gab es eine Episode aus seiner Karriere, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Ich war bei seiner Karriere ja nicht ständig anwesend. Insofern kann ich (fast) nur auf Erzählungen zurückgreifen. Da empfand ich den Karrierebeginn mit „Nathan, dem Weisen“ in jeder Hinsicht am beeindruckendsten.

Welche Werte waren ihm – abgesehen von seiner beruflichen Laufbahn als Entertainer – besonders wichtig?

Hofmann: Er war immer ein politisch interessierter Mensch und setzte sich schon ganz jung als Betriebsrat für Gerechtigkeit ein, so etwa bei der Verteilung einer Art Care-Pakete aus den „oberen Etagen“ an die einfachen Angestellten. Und natürlich war es ihm ein ganz großes Anliegen, zu zeigen,



Hans Rosenthal zählt zu den bedeutendsten Entertainern der deutschen Fernsehgeschichte. Als junger Mann entkam er der NS-Judenverfolgung. Seine wohl bekannteste Sendung war ab 1971 „Dalli Dalli“.

Foto: ZDF

dass die Religion kein Unterscheidungsmerkmal zwischen guten und schlechten Menschen ist. Er wollte zeigen, dass jüdische Menschen nicht anders sind als andere.

Wie reagierte er auf Kritik, sei es im privaten Umfeld oder in der Medienwelt?

Natürlich hat er sich über Kritik geärgert, wenn er sie nicht nachvollziehen konnte, das ist doch aber auch normal. Dem gegenüber konnte man ihm im privaten Rahmen schon Verbesserungsvorschläge machen.

War er in der Öffentlichkeit genauso gelassen wie im Privatleben?

Ich weiß gar nicht, ob „Gelassenheit“ das Wort wäre, was ich schnell mit meinem Vater in Verbindung bringen würde. Er hat sich meist stark engagiert und war dann auch emotional sichtbar dabei. Allerdings hatte er sich gleichzeitig auch im Griff und fand eine angemessene Sprache, wenn er sich gegen etwas zur Wehr setzen wollte.

Können Sie etwas über bestimmte Gewohnheiten oder Rituale erzählen, die er pflegte, die vielleicht überraschend waren?

Rosenthal: Bevor die Live-Sendung „Dalli-Dalli“ begann, konnte

er sich hinlegen und eine Stunde schlafen.

Hat Ihr Vater Hans jemals mit Ihnen über die Bedeutung seines Berufs gesprochen?

Es war für ihn – nach der Familie – das Wichtigste.

Der eingefrorene Bildschirm und der Ausruf „Sie sind der Meinung, das war spitze!“...

... waren sein Markenzeichen, an das man sich auch mehrere Jahrzehnte nach seinem Tod erinnert.

Gibt es abschließend etwas von ihm, das Sie in Ihrem eigenen Leben oder als Rechtsanwalt und Notar anwenden?

Ich versuche, meine Aufgaben ebenso gut zu strukturieren. Es ist unglaublich, wie viele Veranstaltungen er im Jahr im Fernsehen, im Hörfunk oder auf der Bühne selbst vorbereitete und durchführte. Das war nur durch eine exakte Planung möglich, die er auch nicht durch-einanderbringen ließ.

Interview: Andreas Raffener

Hinweis

Das ZDF sendet am 2. April um 20.15 Uhr einen Spielfilm über Rosenthal. Direkt im Anschluss: die Doku „Hans Rosenthal – Zwei Leben in Deutschland“.



▲ Gert Rosenthal und Birgit Hofmann erinnern sich im Interview an ihren berühmten Vater Hans Rosenthal. Foto: Chris Marxen/Headshots Berlin

Filmtipp

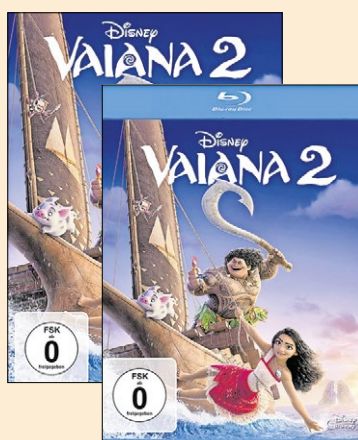
Neue Aufgaben,
neue Freunde

VAIANA 2
Leonine, DVD/Blu-ray, EAN
4061229514002/4061229514019
ca. 15-17 Euro

Acht Jahre nach den Abenteuern seiner Südsee-Prinzessin „Vaiana“ brachte Disney Ende 2024 die Fortsetzung „Vaiana 2“ ins Kino. Meist kommen Fortsetzungen nicht an den Erfolg des Vorläufers heran. Anders „Vaiana 2“: Während der erste Teil mehr als 640 Millionen US-Dollar einspielte, knackte Teil 2 die Marke von einer Milliarde Dollar. Wer den Film im Kino verpasst hat, kann ihn sich jetzt fürs Heimkino zulegen.

Nachdem sie der Naturgöttin Te Fiti ihr Herz wiedergegeben und sie so von einem Fluch befreit hat, erfährt Vaiana von der Dorfgemeinschaft und ihren Eltern endlich die Anerkennung, die ihr so lange fehlte. Doch als sie von ihren Ahnen einen Ruf erhält, die vor dem Untergang ihres Volkes warnen, muss sie erneut aufbrechen. Zusammen mit ihrem Verbündeten aus Teil 1, dem Halbgott Maui, segelt sie los, um eine untergegangene Insel zu heben und den Sturmgott Nalo zu besiegen. Am Ende kostet die Rettung der Insel Vaiana fast das Leben – doch sie wird mit einem ganz besonderen Geschenk belohnt ...

Teil 2 ist nicht minder schwungvoll, lustig und spannend als Teil 1. Auch die Lieder fügen sich in gewohnter Manier gut in die Geschichte ein. Neben den bereits bekannten und beliebten Charakteren – wie der dusselige Hahn Hei Hei oder die kleinen Kokomora mit ihren Kokosnuss-Rüstungen – begeistern auch Vaianas kleine Schwester Simea sowie die mitreisenden Dorfbewohner. Besonders amüsant ist der mürrische Bauer Kele, der permanent unter Deck bleiben möchte. Ein Muss für Disney-Fans! **vf**



FILMTIPP

Aus anderem Blickwinkel

Fantasy-Epos „Hagen – Im Tal der Nibelungen“ erzählt alte Sage neu

Von „alten Mären“ erzählte vor acht Jahrhunderten das Nibelungenlied, die wohl bedeutendste deutsche Sage des Mittelalters: vom Drachentöter Siegfried und den Nibelungen. Seit Fritz Langs Stummfilm-Zweiteiler von 1924 hatte jede Generation ihre Nibelungen, ihre Version der „alten Mären“. Aktuell fügt „Hagen – Im Tal der Nibelungen“ der Geschichte neue Aspekte hinzu.

Der Film, der jetzt fürs Heimkino erschienen ist, basiert nicht unmittelbar auf der Nibelungensage, sondern auf einem Roman von Wolfgang Holbein, dem Altmeister der deutschen Phantastik und Fantasy. 1986 erschien sein „Hagen von Tronje“, der die Geschehnisse, die dem Untergang der Burgunden am Hof des Hunnenkönigs Etzel vorausgehen, aus der Sicht des einäugigen Tronjers erzählt.

„Hagen – Im Tal der Nibelungen“ setzt nicht beim Drachenkampf oder bei der Ankunft Siegfrieds in Worms ein. Schon die erste Szene macht deutlich: Dieser Film spielt mit der Überlieferung und nimmt sich seine Freiheiten. Die Handlung setzt ein beim Tod des Burgunderkönigs Dankrat (Jörg Hartmann) durch einfallende Reiterkrieger, den Hagen (Gijs Naber) nicht verhindern kann.

Die alte Überlieferung kann zwar auch die Neuverfilmung nicht ignorieren. Doch setzt der Film, der sich optisch an internationalen Genre-Vorbildern wie „Game of Thrones“ orientiert, immer wieder Kontrapunkte zur altbekannten Nibelungengeschichte. Der strahlende Held Siegfried – vom finsternen Tronjer hinterrücks getötet? Das ist nicht die Geschichte, die die beiden Regisseure Cyrill Boss und Philipp Stennert erzählen.

Bei ihnen steht Hagen im Mittelpunkt, der Waffenmeister der Könige von Burgund. Sie nennen ihn den „Jungen von der Dracheninsel“. Einst überlebte er, so glaubt er sich zu erinnern, den brutalen Feuer-Angriff eines fliegenden Untiers, dem seine ganze Familie zum Opfer fiel. Erst Jahre später erzählt ihm Königin Ute (Jödis Triebel), dass es vielmehr der Drache – der letzte der „großen Alten“ – war, der ihn rettete.



▲ Kampfgefährten und Rivalen: Siegfried (Jannis Niewöhner, links) und Hagen von Tronje (Gijs Naber).
Foto: © Constantin Film Vertriebs GmbH

Hagen kam an den Hof Dankrats, der ihn zum Anführer seiner Truppen machte. Jetzt, Jahrzehnte später, stehen Etzels Hunnen an der Grenze des Reichs. Nach Dankrats Tod bestiegt dessen Sohn Gunter (Dominic Marcus Singer) den Wormser Thron – und beschließt, seine Schwester Kriemhild (Lilja van der Zwaag) mit dem Langobardenkönig zu vermählen. Durch das Bündnis glaubt er, die Grenzen im Osten sichern zu können.

Die Schwester seines Königs ziehen zu lassen, gefällt Hagen nicht. Insgeheim empfindet er mehr für Kriemhild, als er zuzugeben bereit ist – eine Zuneigung, die bald auf eine harte Probe gestellt wird: mit der Ankunft des Königssohns aus Xanten, Siegfried (Jannis Niewöhner) – ein junger Heißsporn, ein dahergelaufener Fremder, dessen Fremdheit noch dadurch betont wird, dass er (anfangs) untertiteltes Althochdeutsch spricht.

Gleich nach seiner Ankunft fordert Siegfried Gunter zum Duell. Er sei wie jener ein König, sagt er – und hält den Zweikampf um das Burgunderreich daher wohl für ein ehrenvolles Angebot. Die Burgunder lehnen empört ab. Stattdessen nimmt Siegfried die Gastfreundschaft der Wormser an. Er habe keinen Respekt, wirft Kriemhild ihm vor. Sie ahnt, dass der jähzornige junge Mann Unheil bringen wird.

„Wir dürfen dem Xantener nicht trauen“, flüstert Hagen seinem

König ein. „Er tritt unsere Regeln mit Füßen.“ Aus den Warnungen spricht Sorge um Burgund. In Siegfrieds Gefolge befindet sich nämlich der Schwarzalb Alberich. „Alte Wesen“ wie er, warnt Hagen, „kriechen in unsere Träume. Wir dürfen ihnen keine Macht geben.“

Liebe und Unheil

Als ein Heer von Sachsen und Dänen droht, Worms einzuschließen, bittet Gunter Siegfried um Hilfe. Dank dessen (weitgehender) Unverwundbarkeit siegen die Burgunder. Hagen aber trägt schwere Verletzungen davon, verliert ein Auge. Als Alberich auf Siegfrieds Geheiß Hagens Leben rettet, erwacht Kriemhilds Liebe für den vorlauten und aufdringlichen jungen Mann vom Niederrhein – und das Unheil nimmt seinen Lauf.

„Hagen – Im Tal der Nibelungen“ ist deutlich düsterer als alle bisherigen Verfilmungen und muss den Vergleich mit ihnen nicht scheuen. Die internationale Besetzung – vom Niederländer Gijs Naber (Hagen) bis zur dänischen Brunhild Rosalinde Mynster – und die bildgewaltige Neuinterpretation der alten Geschichte machen den Film zu einem Muss für Freunde der deutschen Sagenwelt. Schade, dass an den Kinokassen der große Erfolg ausblieb. **tf**

Information

„Hagen – Im Tal der Nibelungen“ ist bei Constantin Film auf DVD (EAN: 4011976910688) und Blu-ray (4011976357582) erschienen und kostet etwa 15-17 Euro.

„DAS RECHT AUF TRÄUME“ ZUM AUFTAKT

Maler, Umweltschützer, Vorreiter

Kunstforum eröffnet: Friedensreich Hundertwasser erobert Lindau im Sturm

LINDAU – Das „Kunstforum Hundertwasser“ hat mit der Eröffnungsausstellung „Hundertwasser – Das Recht auf Träume“ begonnen. Lindau schafft damit eine bundesweit einmalige Plattform für die Werke des weltberühmten Österreichers. In den kommenden fünf Jahren zeigt das Kunstforum weitere Ausstellungen von Friedensreich Hundertwasser (1928 bis 2000).

Durch eine Schwebetür und einen dicken Vorhang geht es hinein. Schon steht man gebannt in der farbenfrohen Welt des Künstlers. Etwa 60 seiner Arbeiten leuchten von den dunkel gehaltenen Wänden im Kunstmuseum am Inselbahnhof, mit Lichtspots perfekt in Szene gesetzt. Berausende Farben, schiefe Häuser und Türme, Kugelbäume und Spiralen waren für Friedensreich Hundertwasser der Inbegriff des Lebens.

Sonja und Matthias Bachner besuchen mit ihren Enkelkindern das Kunstforum Hundertwasser. Die Vier stammen aus Muntlix in Vorarlberg. Dort hat Hundertwasser die Rueff-Textildruckerei verschönert, bei der Matthias Bachner gearbeitet hat – nun zeigt er stolz seinen Enkelköchtern Elisa und Annalena die Bilder des Malers. „Die beiden nehmen Hundertwasser gerade in der Schule durch“, sagt Bachner. „In Muntlix ist Hundertwasser sehr bekannt. Er hat Straßennamen und Hausnummern gestaltet. Die Ausstellung macht unsere Beziehung zu Hundertwasser schön rund.“

Andrea Fürst, wissenschaftliche Leiterin der Wiener Hundertwas-



▲ Sonja und Matthias Bachner aus Muntlix besuchen mit ihren Enkelinnen Elisa und Annalena die Eröffnungsausstellung „Hundertwasser – Das Recht auf Träume“ des Hundertwasser Kunstforums. Fotos: Donner (2)

erstiftung, erzählt Bewegendes über den Künstler und gibt Einblicke in dessen Philosophie: „Es ist alles da, um glücklich auf Erden zu sein. Wir haben Schnee und jeden Tag einen neuen Morgen. Wir haben Bäume und Regen, Hoffnung und Tränen. Wir haben Humus und Sauerstoff. Tiere und alle Farben. Ferne Länder, Sonne und Schatten, wir sind reich“, zitiert Fürst den Künstler. „Sie können diese Worte Hundertwassers als naiv abtun, oder sie können sie als eine Grundwahrheit auffassen.“

Hundertwassers Werk gehe weit über die Malerei hinaus. Er habe Kunst und Ästhetik, Leben und Moral aufs Engste verbunden. „Hundertwasser fühlte sich herausgefordert von normierten Hassgedanken

und der Tyrannei des Nationalismus. Er hat überall dort seine Finger in die Wunde gelegt, wo es um menschenunwürdige Behausung, die Zerstörung und Ausbeutung der Natur, den schöpferischen Analphabetismus und den Verlust unserer Traditionen ging. Er forderte die Verantwortlichkeit des Künstlers“, sagt Fürst. Hundertwasser beklagte die schöpferische Impotenz der modernen Architektur. Gerade Mauern waren für ihn Gefängnisse.

Seiner Zeit voraus

Das Kunstforum Hundertwasser biete eine wunderbare ganzjährige Möglichkeit, Kultur in Lindau zu erleben, betont Kulturamtsleiter Alexander Warmbrunn. Es seien viele Werke dabei, die zum ersten Mal öffentlich zu sehen sind. Warmbrunn würdigt Hundertwasser als wunderbaren Maler, Umweltschützer, Aktivisten und Vordenker. „Er war seiner Zeit weit voraus, mit Dachbegrünungen und Häusern, aus denen Bäume wachsen. Seine Art zu bauen – seine Utopie – ist in der Wirklichkeit angekommen.“ Weltweit werde es in den kommenden fünf Jahren nirgendwo so viel Hundertwasser geben wie in Lindau.

Kuratorin Sophie Sümmermann erzählt von der Herausforderung, sich dem Kosmos Hundertwasser zu stellen. „Wir denken, wir kennen ihn längst. Dabei hat ihn wahrscheinlich noch gar niemand so richtig begrif-

fen.“ Die Aquarelle beispielsweise seien kaum je der Öffentlichkeit gezeigt worden, weil sie „eben nicht so typisch Hundertwasser“ sind.

Mit der Natur im Einklang

Dass das Kunstforum auf fünf Jahre angelegt ist, biete die Chance, immer näher in das Werk des Malers einzutauchen, der sich den Friedensvertrag mit der Natur so gewünscht habe. „Hundertwasser nannte sich selbst Architekturdoktor, weil er sich dafür einsetzte, entgegen der Hässlichkeit der funktionellen Architektur wunderbare lebenswerte Bauten zu schaffen“, sagt Sümmermann.

Der Titel der Schau „Hundertwasser – Das Recht auf Träume“ lehne sich an ein Werk des Künstlers und an einen Satz, den er gesagt habe: „Wenn ein Mensch träumt, ist das ein Traum. Wenn viele träumen, ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.“

Nach der Eröffnungsausstellung wird im Frühjahr 2026 der zweite Teil mit dem Titel „Die Kunst der Vielfalt“ folgen. 2027/2028 soll anlässlich des 100. Geburtstags des Künstlers die Ausstellung „100 Jahre Hundertwasser – Ein Visionär“ gezeigt werden. Der vierte und letzte Teil widmet sich ab 2029 seiner Vorstellung von einer natur- und menschengerechteren Architektur: „Der Weg zur Grünen Stadt“. Susi Donner

Information

Die Ausstellung „Hundertwasser – Das Recht auf Träume“ im Kunstforum Hundertwasser ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Weitere Informationen unter www.kultur-lindau.de.



▲ Oberbürgermeisterin Claudia Alfons (von links), Andrea Fürst, die wissenschaftliche Leiterin der Hundertwasserstiftung in Wien, Kulturamtsleiter Alexander Warmbrunn und Kuratorin Sophie Sümmermann eröffnen das „Kunstforum Hundertwasser“ mit der Ausstellung „Hundertwasser – Das Recht auf Träume“.



▲ Hundertwassers Werk „Close-up of Infinity – Tagores Sun“ von 1994.

© 2024 NAMIDA AG, Glarus CH

08 Das war doch Betrug? Trotzdem versuchte er, ihr Verhalten zu entschuldigen, weil er von Irene nur Gutes denken wollte. Oft war er in den Wochen seit dem Tod des Malers zu ihr gegangen, aber noch nie hatte er eine entscheidende Aussprache herbeizuführen gewagt, obwohl er doch sonst gar nicht so vorsichtig war.

Ja, eigentlich konnte ihr Schwindel mit dem Gemälde ihm doch nur recht sein, denn dadurch hatte sie sich doch irgendwie in seine Hand gegeben, sodass er aus der Situation letzten Endes sogar noch etwas heraus schlagen konnte!

Mit diesem Gedanken legte er das letzte Stück des Weges bis zum Sägewerk zurück und wollte gerade den Schlüssel in die Haustür stecken, als er einen leisen Pfiff vernahm. Er ging nochmals auf den Hof zurück, wo sich hinter einem Bretterstapel eine Gestalt löste und auf ihn zuging.

Anton Antretter zerrte diese Gestalt sofort wieder in den Schatten. „Bist du verrückt – bei dem hellen Mondlicht? Was gibt’s?“ „Zwei Hirsche und drei Rehböcke müssen morgen Nacht weggebracht werden.“ „Ja – und?“ „Der Gschwendner Martl macht nicht weiter mit, wenn nicht mehr bezahlt wird, sagt er.“ „Der Gschwendner soll den Mund nicht so voll nehmen, sagst du ihm. Am Sonntagnachmittag komme ich gegen drei Uhr zur Grandlalm, dann sprechen wir weiter. Sonst noch was?“

„Auf der letzten Fahrt, sagt der Martl, ist er kontrolliert worden, und da hätten ihn die Polizisten scharf ins Verhör genommen, woher das Blut im Wagen käm.“ „So ein Hornochs. Kann er nicht Stroh genug mitnehmen? Wie Anfänger stellt ihr euch manchmal an. Aber es ist gut, dass ich Bescheid weiß.“ Die Gestalt verschwand jetzt hinter der Sägehalle und Anton Antretter betrat sein Haus.

Als Adrian Sebald am nächsten Sonntag kurz nach zehn Uhr vor dem schmiedeeisernen Tor des Schlossparkes stand, klopfte ihm doch das Herz ein wenig. Durch die kleine Seitenpforte trat er ein. Uralte, hohe Bäume säumten den Weg, bis er zu einem weiten, fein besandeten Platz kam, den Blumenbeete und zwei plätschernde Fontänen zierten. Das feine Geriesel ihrer Tropfen fiel wie silberner Staub in die Kronen der Büsche. Wie oft hatte er hier als Kind mit Isabella gespielt! Ob sie wohl hier war? Wie mochte sie jetzt nach den Jahren aussehen, die sie beide sich nicht gesehen hatten?

Nachdenklich betrachtete er das Schloss. Warum konnte er jetzt



Sägewerksbesitzer Antretter gehen zwei Dinge nicht aus dem Kopf: die schöne Malerswitwe einerseits und andererseits die Tatsache, dass sie das von ihm gekaufte Bild „Birken im Sturm“ noch einmal, für mehr Geld, weiterverkauft hat. Vielleicht gar eine Chance für ihn? Doch dann erfordert erst einmal ein nächtlicher Besucher seine Aufmerksamkeit.

nicht mehr wie einst unbekümmert hineingehen und nach Isabella fragen? Was hatte sich geändert? Nun, zunächst einmal, dass er heute als Bittsteller kam, nicht als Spielgefährte. Er wandte sich zu dem Eingang im rechten Seitenflügel, wo sich die Kanzlei des Oberförsters befand.

Als Adrian nach kurzem Klopfen eintrat, hob Rucker den Kopf. Er erkannte den jungen Menschen nicht und fragte darum kurz angebunden: „Was willst du?“ „Ich wollte fragen, ob die Möglichkeit besteht, dass ich hier in den Forstdienst eintreten könnte.“

Rucker fuhr mit dem Kopf herum und maß den Bittsteller aus zusammengekniffenen Augen. „Forstdienst? Was heißt hier Forstdienst! Holzfällarbeiten sind auch Dienst am Forst. Dazu aber sind mir deine Hände zu fein.“

„Ich möchte die Forstlaufbahn einschlagen und Jäger werden.“ „Aha. Jäger werden. Weiter nichts! Wer bist du denn eigentlich?“ „Adrian Sebald ist mein Name. Mein Vater ist der verstorbene Maler Sebald.“

Der Förster schloss ein Fach seines Schreibtisches und raunte dann: „Warum sagst du das nicht gleich? So, so, der Sebald war dein Vater. Mag ein guter Maler gewesen sein, ich verstehe zu wenig davon. Aber Jäger war er einer, dass Gott erbarm. War einmal zur Treibjagd eingeladen. Wenn du auf diesem Gebiet in seine Fußstapfen trittst, dann lass die Idee vom Jägerwerden

nur gleich ins Wasser fallen.“ Adrian lächelte und dachte an seinen Vater.

„Ich glaube, Herr Oberförster, dass man alles erlernen kann, wenn man den guten Willen dazu mitbringt.“ „Sehr richtig. Was hast du bisher gelernt?“ „Ich bin noch zur Schule gegangen, Biologie und Physik waren meine Lieblingsfächer!“

„Biologie ist gut. Wie alt bist du eigentlich?“ „Neunzehn. Im Übrigen war es ja nur eine Frage. Wenn es nicht geht, muss ich mich nach etwas anderem umsehen. Auf alle Fälle kann ich jetzt nicht weiterstudieren, sondern muss verdienen.“

Oberförster Rucker gefiel die offene und gerade Art des jungen Menschen immer mehr. Jetzt erst schob er ihm einen Stuhl hin.

„Setz dich einmal her. Ich will mir die Sache überlegen. Wir brauchen notwendig jungen Nachwuchs. Der alte Holly kann nicht mehr lange arbeiten und der Egger schafft das große Revier nicht allein. Ich selber komme auch nimmer so ’naus wie früher, es gibt immer mehr Schreibarbeiten. Wenn du wirklich Lust und Liebe hast zu diesem Beruf, will ich deine Bewerbung gerne befürworten. Einstellen kann ich dich nicht gleich, das hat sich der Freiherr selber vorbehalten. Reich eine schriftliche Bewerbung mit handgeschriebenem Lebenslauf ein und schau in acht Tagen wieder her.“

Adrian stand beglückt auf. „Danke schön, Herr Oberförster.“

„Oberförster bin ich zwar, ja, aber ich lege keinen Wert auf Titel. Sag

nur Förster zu mir. So – dann hätten wir eigentlich alles. Halt, noch was. Du musst dir nicht einbilden, dass du gleich mit einer Büchse herumlaufen kannst. Zuerst musst du eine Zeit lang so mitgehen. Der Egger ist ein ausgezeichneter Jäger, bei dem du was lernen kannst, auch Holzvermessen und -berechnen, das gehört alles dazu. Und dann musst du auch bei mir ein halbes Jahr in der Kanzlei arbeiten. Das gehört alles zur Laufbahn eines Forstangestellten, es sei denn, du willst es nicht weiter bringen als bis zu einem Jagdgehilfen. Aber dazu hast du schon zu viel Wissen in dich hineingestopft. So – und nun überleg’ dir alles noch mal, bevor du deine Bewerbung einreichst.“

Rucker reichte ihm die Hand, stand auf und geleitete ihn zur Tür. Im Vorraum wartete niemand mehr.

Es war ganz still im Schlosshof. Nur die Springbrunnen plätscherten leise. Von den Rosenbeeten stieg ein betäubender Duft auf. Und über allem lag die pralle Mittagssonne. Ein schwarzer, schmaler Schatten kam eiligen Schrittes auf einem schmalen Seitenweg daher. Es war Herr Siegmund Eberlein, der in der Gärtnerei gerade Rosen geholt hatte, um damit die Mittagstafel zu schmücken. Als er Adrian bemerkte, blieb er sofort stehen und zog witternd die Nasenflügel auf.

„Was wollen Sie hier?“

„Ich war in der Forstkanzlei.“ „Wenn mich nicht alles täuscht, sind – bist du doch der junge Sebald.“ „Ja, Herr Eberlein.“

„Donnerwetter, du hast dich gut herausgewachsen. Früher kamst du so oft zu uns.“

Adrian lächelte beglückt in Erinnerung an diese unbeschwerte Zeit. Und nur weil Herr Eberlein so freundlich zu ihm war, konnte er fragen: „Ist Isabella zur Zeit hier?“ Sofort zog Herr Eberlein die Brauen schmerzhaft zusammen.

„Es heißt jetzt nicht mehr Isabella, sondern Baroness oder Freiin. Ja, Baroness Isabella weilt augenblicklich hier, reist aber morgen wieder ab. Übrigens, was wolltest du in der Kanzlei?“

„Ich habe mich für eine Anstellung im Forstdienst beworben.“

► Fortsetzung folgt

Hans Ernst:
Wetterleuchten
um Maria
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54079-0



Hühner legen mehr Eier

Trotzdem Warnung vor Eierknappheit

Die Planungen für das Osterfest sind schon im vollen Gange. Wie in jedem Jahr wird das Eierfärben und -suchen in vielen Familien einer der zentralen Bestandteile der Feiertage sein.

Da erscheint es erstmal als gutes Omen, wie außerordentlich produktiv die Legehennen in Deutschland 2024 waren. Knapp 13,7 Milliarden Eier wurden hierzulande 2024 auf Hühnerhöfen produziert, gut eine halbe Milliarde mehr als im Vorjahr, ergab eine Auswertung des Statistischen Bundesamts in Wiesbaden. Aufgerechnet auf die rund 45 Millionen Tiere ergibt sich daraus ein Jahresdurchschnitt von 302 Eiern pro Henne.

Obwohl die von Tierschützern oft kritisierte Form der Bodenhaltung im Stall weiterhin mit 58 Prozent die häufigste Haltungsform war, stiegen die Anteile der aus Freilandhaltung sowie aus ökologischer Haltung erzeugten Eier leicht um etwa 0,6 Prozentpunkte auf 23,6 beziehungsweise 14,1 Prozent. Lediglich 4,3 Prozent der Produktion entfielen auf die Kleingruppenhaltung in ausgestalteten Käfigen, die nur noch bis Ende dieses Jahres zugelassen ist.

Der Eierpreis soll zu Ostern zwar laut dem Vorsitzenden des Bundesverbands Ei, Hans-Peter Goldnick, stabil bleiben. Allerdings steht eine hohe Eierproduktion einem noch größeren Eierhunger der Bevölkerung gegenüber. Denn jeder Deutsche aß im Jahr zuletzt etwa 236 Eier. Hochgerechnet auf die über 83 Millionen Bundesbürger ergibt sich daraus also ein Jahresverzehr von knapp 20 Milliarden Eiern (Stand 2023). Dieser kann nur zu etwa drei Vierteln aus

eigener Produktion gedeckt werden, die restlichen Eier müssen aus anderen Ländern importiert werden.

Die Gründe für Knappheit und Preisanstieg erklärte Goldnick mit einem stetigen Rückzug aus der Eierwirtschaft im Nachbarland Niederlande, dem wichtigsten Handelspartner für Eier in Deutschland. Zudem hätten aufgrund von Vogelgrippefällen auch auf Höfen in Norddeutschland Tausende Legehennen getötet werden müssen; sie zu ersetzen, werde noch Zeit benötigen. Trotz allem versichert der Dachverband aber: Es werden für die Ostertage ausreichend Eier zur Verfügung stehen.

Dennoch stellt sich die Frage, ob der Eierkonsum in Deutschland langfristig noch tragbar ist. Zwar werden Eier als tötungsfreie und klimaschonendere Alternative zum Fleisch geschätzt. Doch Tierleid kann so nicht verhindert werden.

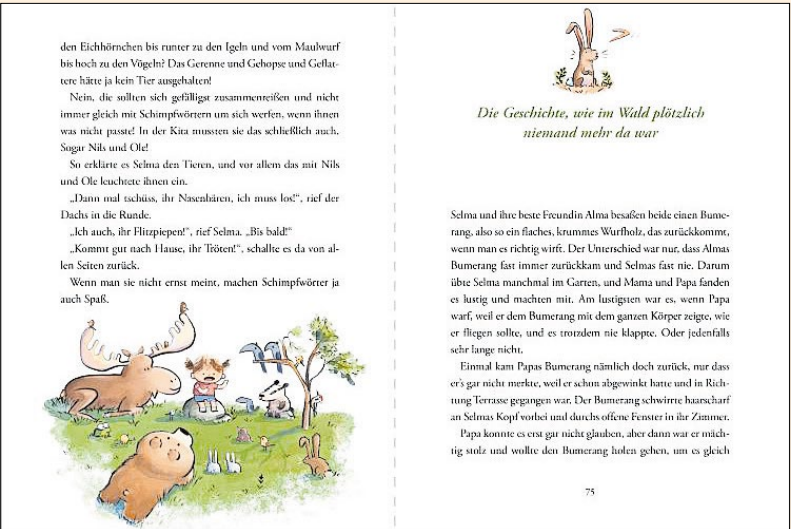
Eine Studie der Universität Bern stellte vor drei Jahren etwa für die Schweiz fest, dass knapp 97 Prozent aller Legehennen unabhängig von ihrer Haltungsart unter ein bis mehreren Knochenbrüchen litten. Schuld war aus Sicht der Forscher der hohe Kalziumbedarf durch die Eiproduktion, der das Skelett der Tiere schwächt. So zerbrechen die Knochen der Tiere schon bei leichten Berührungen.

Deshalb wird zunehmend für die Haltung von Zweitnutzungsühnern geworben, die als Eier- und Fleischproduzenten genutzt werden können. Diese würden dann zwar weniger Eier legen, wüchsen aber gesünder auf. Der Nachteil: Die Produktion wird teurer. *KNA/epd*



▲ Bemalte Eier zu verstecken oder zu verschenken, ist für viele unverzichtbar.

Buchtipps



▲ Die zauberhaften Illustrationen von Dan Tavis machen Selmas Abenteuer auch visuell lebendig und regen zum Weiterlesen an. Foto: Penguin Junior

Wundersamer Tapetenwald

Wer als Kind in seinem Zimmer eine Tapete mit Dschungelmotiven, Fantasiewelten oder auch mit Figuren wie Elfen, Zwergen, Astronauten, bunten Vögeln oder ähnlichem hatte, wird sich damals bestimmt mindestens einmal vorgestellt haben, was wohl wäre, wenn die Wälder und Figuren lebendig wären – welch tolle Abenteuer könnte man dann erleben! Der kleinen Selma passiert genau das. Ihre Abenteuer erzählt Anu Stohner in dem gerade erschienenen Kinderbuch „Selmas wundersame Abenteuer im Tapetenwald“.

Alles beginnt, als Selmas Eltern das Zimmer ihrer Tochter renovieren möchten. Die wünscht sich Tapeten mit Waldmotiv und vielen Tieren. Wenn Selma davorsitzt, ist ihr manchmal, als ob sich die Waldtiere bewegen. Als sie eines Tages nach dem Frühstück in ihr Zimmer geht, liegt einmal ein Bonbonpapier unter der Waldtapete. Selma hebt es auf – und steht plötzlich mitten im Wald!

Hilfe für den Maulwurf

Und nicht nur das: Ein grummeliger Maulwurf fordert sie energisch auf, ihm das Bonbonpapier zu geben. Er vermisst nämlich seine Bonbons, die verschwunden sind. Er hat sie so gut versteckt, dass er sie nicht mehr findet. Nachdem sie sich angefreundet haben, will Selma ihm bei der Suche helfen. So lernt sie nach und nach die Tiere des Waldes kennen, schlichtet Streits und spielt mit ihnen.

Die Autorin Anu Stohner wurde in der finnischen Hauptstadt Helsinki geboren, lebt aber mit ihrer Familie am Rhein. Daher scheint die Geschichte im skandinavischen Raum zu spielen. Die Namen von Selmas Freunden und der Elch im Wald deuten jedenfalls da-

rauf hin. Selmas Abenteuer könnten aber jedem Kind passieren, das genug Fantasie besitzt.

Die Illustrationen von Dan Tavis erschöpfen sich nicht in den Szenenbildern auf den Leseseiten. Er hat zusätzlich einige Doppelseiten wie Wimmelbilder gestaltet, sodass kleine Leser (oder Zuhörer) selbst in Selmas Tapetenwald eintauchen können. Sie werden zudem in jedem Kapitel aufgefordert, etwas auf dem Bild zu suchen. Bewegt sich da vielleicht ein Eichhörnchen? Und wer hat die Bonbons des Maulwurfs gefunden?

Wir verlosen zwei Ausgaben von „Selmas wundersame Abenteuer im Tapetenwald“. Schreiben Sie bis zum 9. April eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Selma“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Selma“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! *Victoria Fels*

Information

„Selmas wundersame Abenteuer im Tapetenwald“ von Anu Stohner und Dan Tavis ist bei Penquin Junior zum Preis von 15 Euro erschienen. ISBN: 978-3-328-30352-7





▲ Wenn das eigene Haustier krank wird, belastet das auch die Angehörigen.

Foto: Imago/Silke Heyer

ANGEHÖRIGE BEKLAGEN „DRAMATISCHE SITUATION“

Wenn Vierbeiner sterben

Die häusliche Pflege steht laut Interessenverband vor einem Kollaps

In Deutschland leben mehr als 25 Millionen Hunde und Katzen als Haustiere. Ihre Besitzer denken in der Regel nur ungern daran, dass die Lebensspanne der geliebten Tiere deutlich kürzer sein wird als die eigene. Zwar werden Tiere immer älter werden, „weil wir ja sehr viel für sie tun“, erklärt Tierärztin Vera Müller-Skuplik. Früher oder später müssen sich viele Tierhalter aber fragen, ob und wann sie ihr Tier einschläfern lassen. Laut Müller-Skuplik ist das „Abwägungssache“.

Lebensqualität hat ein Haustier der Medizinerin zufolge, wenn es frei von Schmerzen ist, frisst, trinkt und „fröhlich“ ist. „Ein Hund mit Arthrose kann natürlich auch mal Rückenschmerzen haben“, sagt Müller-Skuplik. Und auch alte Tiere könnten manche Dinge selbstverständlich nicht mehr so gut wie jüngere. „Die Frage ist dann, ob es trotzdem noch am Leben teilnimmt.“ Die Besitzer sollten ihr Tier beobachten und abwägen, ob

die guten oder die schlechten Phasen überwiegen.

Der Tierärztin ist es eigenen Angaben zufolge ein Anliegen, Tieren und „ihren“ Menschen besonders am Ende des Tierlebens zur Seite zu stehen. Soeben ist ihr Buch „Tiere beim Sterben begleiten“ erschienen.

Einschläfern beendet Leid

Anders als oft vermutet, sei das Einschläfern von Tieren für sie nicht das Schlimmste an ihrem Beruf. Im Gegenteil – es habe auch etwas Gutes, etwa wenn es das Leid eines Tieres beende. So wie bei der schwarz-weißen Hündin Isi, von der Müller-Skuplik berichtet. Isi war wahrscheinlich 14 Jahre alt, fast blind, konnte wegen ihrer Arthrose kaum noch laufen und war zudem inkontinent. Doch Jenny, ihr „Frauchen“, wollte sie partout nicht einschläfern lassen.

Es stellte sich heraus: Die Hündin war eng mit der Paargeschich-

te von Jenny und ihrem Verlobten verbunden. Die Besitzerin hatte sich immer vorgestellt, dass ihre Hündin ihnen bei der Hochzeit die Trauringe bringt. Jeder Gang schmerzte das Tier jedoch.

Müller-Skuplik bat die junge Frau, ein Video vom Gangbild des Hundes zu Hause zu machen – „denn zu Hause sind Tiere anders als in der Tierarztpraxis“. Gesagt, getan: Jenny erkannte selbst, als sie das Video sah, wie sich Isi quälte. Sie weinte – und entschied sich mit ihrem Partner, die Hündin in der Woche darauf einschläfern zu lassen. Zuvor hatten sie Abschiedsfotos gemacht. Auf einem trug Isi einen Korb mit Ringen.

Neuer Standard

Der Tierärztin zufolge ist es heute gesellschaftsfähiger als noch vor 20 Jahren, um sein Haustier zu trauern. Dass tote Katzen und Hunde zur Tierbeseitigungsanlage gebracht würden, käme auch immer seltener

vor. „Das ist eher ein Auslaufmodell“, sagt Müller-Skuplik. Hund, Katze und Maus dürften im eigenen Garten bestattet werden, Standard sei aber fast schon, das eigene Haustier einäschern zu lassen. Anders als bei Menschen gebe es für Haustiere keine Bestattungspflicht. Die Besitzer könnten also Schmuckurnen in ihr Wohnzimmer stellen oder die Asche zum Beispiel auf Tierfriedhöfen an den Krematorien verteilen.

Manche Besitzer ließen auch einen Pfotenabdruck anfertigen oder bewahrten das Fell des geliebten Tieres in einer Ampulle auf. Selbst ein Diamant lasse sich aus der Asche pressen. „Es geht fast alles, was auch beim Menschen geht“, sagt die Tierärztin, die im nordrhein-westfälischen Harsewinkel praktiziert. Sie stellt fest: „Die Tiere haben einen anderen Stellenwert bekommen. Die Beziehung zu ihnen kann genauso intensiv sein wie zu einem Menschen – oder sogar noch intensiver.“ *Hannah Schmitz*



▲ Das weiche Moos unter den Füßen spüren, Sonnenlicht und sattes Grün auf sich wirken lassen, den Geruch von Harz, Holz tief einatmen: Wer das beherzigt, kehrt wie neugeboren vom Waldbaden zurück. Foto: gem

ACHTSAMKEIT UND ENTSPANNUNG

Mehr als „nur“ ein Spaziergang

Für Körper und Seele: Beim Waldbaden taucht man mit allen Sinnen in die Natur ein

KÖLN (KNA) – Benoît Marchal kennt die heilsame Kraft des Waldes: Nach einem Schlaganfall änderte er sein Leben und hilft heute anderen, im Wald Ruhe zu finden. Der 63-Jährige ist seit einigen Jahren zertifizierter Waldgesundheitstrainer. „Die Menschen sollen merken, dass man den Wald ganz anders erleben kann. Sie sollen in einen Zustand der tiefen Naturverbundenheit kommen und dabei von ihrem Alltag und Stress abschalten“, sagt Marchal.

Das Laub auf dem Waldboden raschelt, Vogelgezwitscher ist aus den Bäumen zu hören. Marchal ist mit einer kleinen Gruppe für einen Schnupperkurs „Waldbaden“ im Dünwald in Köln unterwegs. Die Sonne strahlt, es ist ein warmer Frühjahrs-Tag. Die Waldbaden-Teilnehmer laufen beispielsweise ganz langsam und bewusst in ausholenden Schritten durch ein Stück des Waldes. Auch ermutigt sie Marchal, sich sitzend etwa ein Stück Holz in Reichweite zu suchen und ganz genau zu betrachten, zu fühlen, in der Hand zu wiegen, zu riechen und zu schmecken.

Mit geschlossenen Augen sollen sich die sieben Waldbadenden den Gegenstand noch einmal vergegenwärtigen. Wie sah der Ast genau aus, fühlte sich die Hülse der Buchecker wirklich so stachelig an? Mit offenen Augen erfühlen die Teilnehmer ihre Naturschätze dann noch einmal

neu: Was hat sich geändert, wie unterscheidet sich die Erinnerung von der Realität?

Trend aus Japan

Waldbaden kommt aus Japan, dort heißt es „Shinrin Yoku“. In Deutschland hat sich das bewusste Eintauchen in den Wald ab etwa 2017 als Trend entwickelt, berichtet Jasmin Schlimm-Thierjung, Geschäftsführerin der Akademie für Waldbaden und Gesundheit mit Sitz in Rheinland-Pfalz. „Inzwischen hat es sich etabliert und ist zu einem Stressbewältigungs- und Entspannungsinstrument geworden“, sagt sie.

Die Akademie hat eigenen Angaben zufolge einen großen Marktanteil und seit ihrer Gründung 2018 mehr als 5000 Kursleiter ausgebildet. „Darunter sind Hausfrauen genauso wie Konzernmanager, Pflegekräfte genauso wie Rentner“, erläutert Schlimm-Thierjung. Sie alle eine, dass sie auf der Suche nach Regeneration seien; manche hätten ein Burnout hinter sich.

Marchal wuchs in der Nähe der Vogesen auf, einem Mittelgebirge im Osten Frankreichs. Sein Berufswunsch war Förster, doch es verschlug ihn als jungen Mann nach Deutschland, wo er Sprachlehrer wurde. Seine Arbeit forderte ihm viel ab, berichtet er: viele Arbeitsstunden, Druck und Stress. Das halte ein Mensch zwar aus, aber

er bezahle dafür – und zwar meist mit der Gesundheit. Marchal erlitt einen Schlaganfall und entschied, etwas an seinem Leben zu ändern. So ließ er sich zum Waldgesundheitstrainer ausbilden, zertifiziert vom Kneippärztebund e.V. und der Ludwig-Maximilians-Universität München. Für ihn die richtige Entscheidung: „Sobald ich im Wald bin, fühle ich mich so wohl.“

Waldbaden tut gut

Die positive Wirkung des Waldbadens ist durch medizinische Studien belegt, erklärt Anika Gaggermeier, die sich bei der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft mit der gesundheitlichen Wirkung des Waldes auf den Menschen befasst. „Es hat positive Effekte auf das psychische Wohlbefinden“, sagt die Forstwissenschaftlerin.

Depressionen und Angstzustände könnten demnach abgemildert, das Stresslevel gesenkt werden. Forschungsbedarf gebe es hingegen noch bei physiologischen Effekten, etwa auf den Blutdruck oder das Immunsystem. Die Studienlage dazu sei noch nicht eindeutig.

Laut Gaggermeier wirken beim Waldbaden verschiedene Faktoren auf den Menschen. Zum einen seien das persönliche Erfahrungen, etwa aus der Kindheit, zum anderen könne auch ein gesellschaftlich verankertes Bild vom Wald als Sehnsuchtsort wirken. „Und der Wald

unterscheidet sich erheblich von anderen Naturräumen, zum Beispiel einer Wiese“, betont sie. Es gebe etwa ein eigenes Waldinnenklima, eine andere Hitze-Kälte-Verteilung, Windgeschwindigkeit und Luftfeuchtigkeit. Der Duft des Waldes ist zudem ein eigener. „Bäume stoßen Terpene aus, das sind flüchtige organische Verbindungen. Es gibt Hinweise darauf, dass sie gesundheitliche Effekte haben.“

Auch Marchal ist überzeugt, dass das Waldbaden die Regenerationskräfte von Menschen stärkt. „Leute, die frisch aus dem Wald kommen, haben ein niedrigeres Level an Stresshormonen“, sagt er. Die Teilnehmer des Kurses, sechs Frauen und ein Mann, fühlen sich nach drei Stunden Waldbaden jedenfalls „tieferentspannt“. Marchal verspricht ihnen, sie würden in der folgenden Nacht so gut schlafen wie lange nicht.

Bäume umarmen

Die 63-jährige Lisa erklärt, dass sie noch einen Vertiefungskurs bei Marchal machen möchte. „Wir wollen ja noch die Bäume umarmen“, sagt sie. Das hebt sich der Kursleiter für den Folgekurs auf, weil es mehr Zeit in Anspruch nehme und er im Schnupperkurs niemanden abschrecken möchte. In der Gruppe scheinen viele dafür aber offen zu sein. Lisa zumindest freut sich schon darauf. *Marcus Mockler*

Vor 150 Jahren

Krimis wie am Fließband

Edgar Wallace schrieb zum Teil mehrere Bücher gleichzeitig

Spannung war sein Metier, Produktivität sein Markenzeichen: Auf dem Papier war Edgar Wallace ein extrem fleißiger „Serienkiller“, er hinterließ 175 Romane, davon 124 Krimis, übersetzt in 45 Sprachen, 15 Theaterstücke sowie zahllose Reportagen und Texte. Im Deutschland der 60er Jahre war sein Name ein Garant für „Straßenfeger“.

Der Mann hinter den meisterhaft-mysteriösen Verbrechen wurde am 1. April 1875 als Richard Horatio Edgar in London-Greenwich geboren. Er war der uneheliche Sohn der Schauspielerin Polly Richards aus einer kurzen Affäre mit ihrem Kollegen Richard Marriott Edgar, dem sie seine Vaterschaft allerdings verschwie. Offiziell wurde ein fiktiver „Walter Wallace“ als Vater eingetragen. Adoptiert von einem Fischmarkt-Arbeiter, wuchs der Junge in ärmlichen Verhältnissen mit zehn Geschwistern auf. Mit zwölf Jahren verließ er die Schule, die er meist geschwänzt hatte, schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch und war zeitweise Mitglied einer kriminellen Jugendbande.

Richard Horatio Edgars eigentliche Liebe hatte seit jeher dem Theater gehört, doch bei seiner Biografie bot lediglich das Militär gewisse Aufstiegschancen: Von 1894 bis 1899 diente er unter dem Namen „Edgar Wallace“ in der britischen Armee und sammelte als Kriegsberichterstatter in Südafrika während des Zweiten Burenkriegs journalistische Erfahrungen. Rudyard Kipling, den er 1898 in Kapstadt persönlich kennengelernt hatte, wurde sein großes Vorbild.

Hohe Preisgelder

Zurück in London und mittlerweile Reporter bei der Daily Mail, publizierte Wallace 1905 seinen ersten Kriminalroman – im Selbstverlag, weil alle Verlagshäuser ihn abgewiesen hatten: „Die vier Gerechten“ wurde trotz guter Verkaufszahlen zu einem finanziellen Desaster, weil Wallace in einer Werbekampagne die Leser zum Mitraten aufforderte und hohe Preisgelder versprach. Vor dem Bankrott rettete ihn ein neuer Job als Afrikakorrespondent: Wallace berichtete 1907 von den Gräueltaten der belgischen Krone im Kongo und verarbeitete seine Erlebnisse ab 1911 zu einer elfteiligen Serie von Afrikaromanen – sie wurden zum ersehnten Bestseller.

Michael Schmid



▲ Edgar Wallace im Jahr 1928.

Seine Glanzzeit als „König des Thrillers“ begann erst ab 1921, als Wallace mit dem Verlag Hodder and Stoughton einen verlässlichen Partner fand, der auch für eine entsprechend hohe Auflage sorgen konnte: Wallace schrieb Kriminalromane wie am Fließband, zeitweise mehrere Bücher parallel. Zu seinen Geschichten, von denen er manche in nur drei Tagen zu Papier brachte, zählen „Der grüne Bogenschütze“ (1923), „Die toten Augen von London“ (1924), „Der Frosch mit der Maske“ und „Der Hexer“ (1925), „Der schwarze Abt“ (1926), „Der Zinker“ (1928) oder „Das indische Tuch“ (1933). 1928 soll jedes vierte in England verkaufte Buch ein Wallace gewesen sein.

1932 siedelte er als Drehbuchautor nach Hollywood über, doch sein erster Großauftrag, das Skript zu „King Kong“, blieb unvollendet: Am 10. Februar 1932 starb er 56-jährig in Beverly Hills an einer Lungenentzündung. „Ich habe nie für die Nachwelt geschrieben, sondern immer nur für morgen früh“, so seine Devise. Welch eine Ironie, dass seine Werke Jahrzehnte später im Nachkriegsdeutschland eine mediale Wiederauferstehung erlebten, in Gestalt von 38 Kinofilmen und mehreren TV-Produktionen, beginnend 1959 mit „Der Frosch mit der Maske“: Klaus Kinski brillierte als psychopathischer Mörder vom Dienst, Eddi Arent sorgte für Komik und den Ermittlern Joachim Fuchsberger und Heinz Drache war kein Fall zu schwer.

Historisches & Namen der Woche

29. März

Ludolf, Berthold

In der britischen Satirezeitschrift „Punch“ erschien 1890 die Karikatur, die in Deutschland als „Der Lotse geht von Bord“ bekannt wurde (Foto unten). Sie bezieht sich auf den kurz zuvor durch Kaiser Wilhelm II. forcierten Rücktritt des Reichskanzlers Otto von Bismarck. Unzählige Schüler kennen die Karikatur aus dem Geschichtsbuch.

30. März

Maria Restituta Kafka

Seinen 80. Geburtstag begeht Eric Clapton. Der britische Gitarrist, Sänger und Songschreiber gilt als einer der bedeutendsten Blues- und Rock-Gitarristen. Seine bekanntesten Titel sind „Layla“, „Wonderful Tonight“, „Lay Down Sally“ und „Tears in Heaven“.



31. März

Cornelia, Benjamin

Mehr als 10 000 Menschen verfolgten 1880 in der Stadt Wabash im US-Bundesstaat Indiana, wie um 20 Uhr vom Gerichtsgebäude aus erstmals Bogenlampen die Umgebung erhellten. Wabash war der erste komplett mit elektrischer Straßenbeleuchtung ausgestattete Ort der Welt.

1. April

Hugo, Irene

Hans Liebherr († 1993) wurde 1915 in Kaufbeuren geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte er Baumaschinen. Erfolg hatte seine

Konstruktion des ersten mobilen Turmdrehkrans für kleinere Baustellen. Sein Unternehmen wuchs zum Weltkonzern.

2. April

Franz von Paola

Hans Christian Andersen († 1875) ist der berühmteste Dichter und Schriftsteller Dänemarks. Er verfasste die Märchen „Des Kaisers neue Kleider“, „Die kleine Meerjungfrau“, „Die Prinzessin auf der Erbse“, „Das hässliche Entlein“ und „Die Schneekönigin“. Andersen wurde 1805 geboren.



3. April

Richard von Chichester

In Ludwigshafen wurde vor 95 Jahren Helmut Kohl († 2017) geboren. Der CDU-Politiker war von 1982 bis 1998 Bundeskanzler. Mit 5870 Tagen war das die bisher längste Amtszeit, die auch die von Angela Merkel übertraf. Nach Mauerfall und Wiedervereinigung gilt Kohl als „Kanzler der Einheit“. Umstritten war er wegen der Ende 1999 aufgedeckten CDU-Spendenaffäre.

4. April

Isidor von Sevilla

Die Studenten Bill Gates und Paul Allen gründeten 1975 in New Mexico ein Softwareunternehmen mit dem Namen Microsoft. So wurden Computer für jedermann nutzbar. Microsoft wurde zum Weltkonzern, steht aber wegen seiner Monopol-Strategie in der Kritik.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Kaiser Wilhelm II. sieht triumphierend zu, wie der Reichskanzler ihm das Schiff überlässt. Im britischen Original war die Karikatur mit dem Titel „Dropping the Pilot“ überschrieben, weil sie sich auf eine frühere Darstellung bezog, die Otto von Bismarck als Steuermann zeigte.

SAMSTAG 29.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan B.** Die Zukunft des Bauens: Wunderstoffe aus der Natur.
- ☉ 20.15 ARD: **Mordlichter – Tod auf den Färöer-Inseln.** Journalistin Johanna gerät in einen Konflikt zwischen einheimischen Traditionalisten und internationalen Walschützern. Thriller.

▼ Radio

- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Die Schönheit der Vergebung: Beichte und Ablass.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Die Vögel singen noch in Neue Ur. Historisches Feature über einen israelischen Kibbuz im Kriegszustand.

SONNTAG 30.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Uns trennen Generationen: Alte Väter – junge Kinder.
- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Mariä Himmelfahrt in Feichten an der Alz. Zelebrant: Pfarrer Michael Witt.
- 11.15 RBB: **Mission Neuzelle.** Mönche zwischen Tradition und Tourismus.
- 20.15 One: **The Father.** Rentner Anthony weiß nicht, wie ihm geschieht: Seine Tochter erzählt seltsame Dinge, Gegenstände verschwinden. Drama aus Sicht eines Demenzkranken.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Fürchte nicht den Schrecken der Nacht.“ Gottes-Ahnungen im Dunkel.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus Herz Jesu in Sangerhausen.
- 13.05 DKultur: **Sein und Streit.** Von Pränataldiagnostik bis Sterbehilfe: das Philosophiemagazin live von der Leipziger Buchmesse.

MONTAG 31.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Nachtschicht – Der Unfall.** Joon soll abgeschoben werden. Verzweifelt greift er nach der Waffe eines Polizisten. Krimi.
- ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** In Franken fand ich meine Sprache wieder. Wie eine Russlanddeutsche eine neue Heimat fand.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Egbert Ballhorn, Dortmund. Täglich bis einschließlich Samstag, 5. April.
- 16.35 DLF: **Wissenschaft im Brennpunkt.** Viel Rausch um nichts? Ein Jahr Cannabis-Gesetz.

DIENSTAG 1.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 16.10 3sat: **Brahmaputra.** Der große Fluss vom Himalaja. Doku.
- ☉ 20.15 Arte: **Die Odyssee der Waisen.** Doku über eine Gruppe polnischer Waisen, die nach dem Weltkrieg bis nach Kanada reisen.
- ☉ 22.15 ZDF: **37°.** Vergiftete Kindheit – Wenn Alkohol Familien belastet.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Quo vadis Klimakommunikation? Was wir mehr erzählen sollten.

MITTWOCH 2.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Gehört werden! Mein Repräsentant und ich.
- ☉ 16.55 Arte: **Baumeister des Tierreichs.** Maßgeschneiderte Behausungen. Dokureihe. Fortsetzung am Donnerstag um 16 Uhr.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Ich kann keine Heilige werden.“ Die italienische Dichterin Alda Merini.

DONNERSTAG 3.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Kielings wilde Welt.** Vogelparadiese und Säugetierparadiese. Dokureihe.
- ☉ 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Hartmut, der Hypochonder und die Liebe.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Flauschige Fakten. Die Wissenschaft hinter Hund und Katze.

FREITAG 4.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Einspruch, Schatz! – Schwesterherz.** Eva vertritt ihre Nachbarinnen gegen eine Eigenbedarfskündigung. Komödie.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Feature.** Ich bin einsam – und jetzt?!

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt

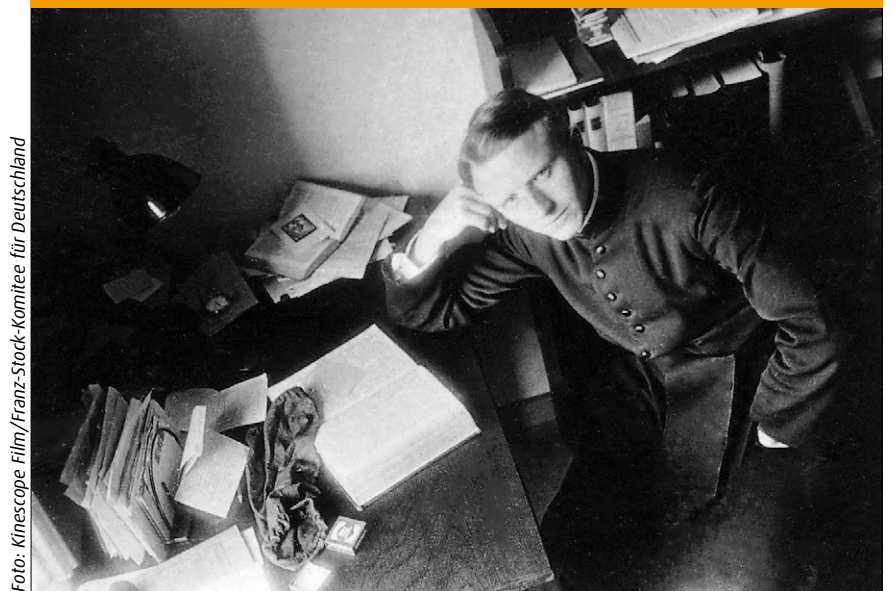


Foto: Kinescope Film/Franz Stock-Komitee für Deutschland

Eine Stimme gegen das Vergessen

Der katholische Priester Franz Stock war während der deutschen Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg Seelsorger der Wehrmachtsgefängnisse von Paris. Dort betreute er Häftlinge, die zum Tode verurteilt waren. Er wurde Zeuge von 863 Erschießungen, die er in seinem Tagebuch festhielt: Geschichten von Widerstand, Glaube und Trost im Angesicht des Todes, aber auch von Verstrickung und Unrecht. Sein Tagebuch ist eine Stimme gegen das Vergessen aus der dunkelsten Zeit der deutsch-französischen Geschichte. Die Dokumentation „**Seelsorge bis zur Hinrichtung**“ (Arte, 1.4., 23.10 Uhr) verwebt Aufnahmen von heute mit Archivmaterial aus dem besetzten Paris.



Foto: ZDF/Georges Pauly

Doku: Der weltweite Wasserkreislauf

Wasser ist nicht nur die Grundlage jedes Lebens auf der Erde: Es hat auch das menschliche Handeln geprägt und die Entwicklung ganzer Gesellschaften beeinflusst. Doch es zeichnen sich Veränderungen im Wasserkreislauf der Erde ab. Die katastrophalen Folgen extremer Wetterereignisse reichen von zu viel Wasser bis zu ausgedehnten Dürren: „**Wasser – Viel zu viel und viel zu wenig**“ (3sat, 2.4., 20.15 Uhr).

Ein Täter aus dem eigenen Umfeld?

Die Hamburger Kommissarin Katharina Tempel (Franziska Hartmann) und ihr Chef Georg König (Stephan Szász) bekommen es mit einem Serienvergewaltiger zu tun. Der Fall scheint eng verknüpft mit Katharinas persönlichem Umfeld: Die Kommissarin findet heraus, dass ihr Mann, der als Polizeisprecher arbeitet, dem Hauptverdächtigen ein falsches Alibi gegeben hat. Solange es geht, versucht Katharina, ihren Mann aus den offiziellen Ermittlungen herauszuhalten. „**Katharina Tempel – Was wir begehren**“ (Arte, 4.4., 20.15 Uhr) ist der dritte Teil der Krimi-Drama-Reihe um die taffe Kommissarin aus Hamburg.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.



Ihr Gewinn
Frühlingsgefühl
am Gänseteich

Im Garten, in dem die kleine Schnecke Monika Häuschen und ihr bester Freund, der Regenwurm Schorsch wohnen, erscheint Schwanendame Sissi. Ganter Günter ist ganz begeistert, denn Sissi ist nicht nur wunderschön und elegant, sie macht ihm auch noch viele Komplimente. Dann aber verordnet sie dem stattlichen Gänserich eine Diät. Und als sie auch noch verlangt, dass er sich neue, bedeutsamere Freunde suchen soll, wird Herrn Günter klar, dass er Monika und Schorsch niemals im Stich lassen wird.

In der 75. Folge der Kinderhörspielreihe „Die kleine Schnecke Monika Häuschen“ widmet sich die Autorin Kati Naumann nichts Geringerem als der Liebe. Doch was in „Warum haben Schwäne einen langen Hals?“ romantisch beginnt, wird im Laufe der Geschichte zu einer Zerreißprobe.

Wir verlosen fünf CDs. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 2. April

Über das Buch aus Heft Nr. 11 freuen sich:

Martina Hoffmann,
66793 Saarwellingen,
Rosina Linder,
89420 Sonderheim.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 12 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Textblock in Zeitungen			Ratgeber, Erzieher	Robert Koch-Institut (Abk.)	Fluss durch München		ein Tanz (engl.)		Gegenbehauptung	Naumburger Domfigur	politischer Gewalttäter	
Mann mit Schlüsselgewalt	4						christl. Sakrament			8		
dunkles Hopfengeränk			engl. Schriftstellerin, † 1848		Nachrichtsbüro							
							ein pharm. Beruf (Abk.)	1			kleine biegsame Stöcke	
Einfahrt									Fischmarder	altjapanisches Brettspiel		
römischer Kaiser, † 68	betreute Kranke	militärischer Rang					Schlagrhythmen		offene Halle			
Gesamteinsätze beim Poker								10				
Spitzname Lincolns	2						dauernd				5	
Seeräuber			Teil der Heiligen Schrift (Abk.)		Ruhe, Schweigen	Kampflinien		süddeutsch: Hausflur			franz. Departement-hptst.	
					Pas-sions-spielort in Tirol			Nadelbaum d. Mittel-meers		dt. Schlager-sängerin (Vivian)		
						Name Attilas in der Edda		süd-afrikanisches Volk				
Gesamt-heit der Gebärden			US-Bundes-polizei (Abk.)		Blut-armut						3	
Krimi-nelle, Lang-finger		flink, schick			6		Initialen Armanis		Kfz-K. Neuwied/ Rhein			
					Sage um einen Heiligen							
orienta-lische Rohr-flöte				Turm der Moschee	7							

„Damit du nicht vergisst, alle Uhren im Haus auf Sommerzeit umzustellen, habe ich dir eine kleine Liste ausgedruckt.“

Illustrationen: Jakoby

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Große Zitrusfrucht
Auflösung aus Heft 12: **KALABRIEN**

		F	O			U						
A	B	T	R	E	T	E	R		S	T	O	P
A			A	L	P	I	N		T	A	R	A
M	E	I	N	E		L	E		V	I	T	E
	C		Z						G	E	I	S
S	K	A	I						R		T	E
	E	N	S						E	R	I	N
E	R	E	K						K	N	I	E
		R	U							G		B
	O	B	S	T					K	I	T	A
R	E	E		O		I	D	E	E			E
	R		S	P	A	N	N	K	R	A	F	T
	D	I	E		O	K	A		Z	I		Z
B	I	B	I			R		B	E	R	T	I
	N		D	A	G	E	G	E	N		U	N
	G	O	L	G	A	T	H	A		Z	I	G

„Damit du nicht vergisst, alle Uhren im Haus auf Sommerzeit umzustellen, habe ich dir eine kleine Liste ausgedruckt.“

Illustrationen: Jakoby

Erzählung

Die beiden Raben



Der Große hatte lange nachgedacht. Auf einmal fragte er: „Warum wollten die sieben Raben erlöst werden?“ „Na, das ist doch klar. Sie wollten wieder Menschen sein!“, meinte ich. „Ich will lieber ein Rabe sein“, sagte der Große. „Ich auch“, rief der Kleine.

„Kannst du nicht einmal so eine Verwünschung aussprechen, Papa?“, fragte der Große. „Sag doch auch mal: Ich wollte, dass die Buben zu Raben würden!“ „Nein, das tue ich nicht! Erstens bin ich jetzt nicht wütend, und dann wirkt es nicht. Und zweitens will ich auch gar nicht, dass ihr Raben werdet. Warum wollt ihr denn so gern Raben sein?“

„Als Rabe kann man allerhand machen“, erklärte der Große. „Was denn?“ „Allerhand Blödsinn!“ Beide stapften schwerfällig durch die Stube und machten verwegene Gesichter. Es blitzte ruchlos aus ihren Augen. Sie fühlten sich schon als Raben.

„Wenn Mama einen Kuchen gebacken hat“, fuhr der Große fort, „picke ich oben ein tiefes Loch hinein. Als Raben kann mich keiner kriegen. Ich kann auch die Mandarine klauen, die auf der Schale liegt. Dann hole ich einen Pferdeapfel von der Straße und lege den hinein. Dann sagt die Mama: Was sieht denn die Mandarine so komisch aus? Dann fliege ich auf den Kirchturm

und lache.“ „Und ich“, sagte der Kleine begeistert, „fliege ganz oben auf den Schornstein. Dann kann ich aber lachen!“

Nachdem die beiden Raben sich nun schon auf Türmen und Schornsteinen herumtrieben, war es nicht mehr weit bis in den Himmel. Sie schreckten nicht davor zurück, den Gesang der Engel durch Krächzen zu stören und Sankt Petrus den großen Schlüssel wegzunehmen.

Es artete immer mehr aus, die beiden Raben waren nicht mehr zu halten und erfüllten die ganze Welt mit ihrem Unfug. Was sie gegen mich persönlich planten, verschwiegen sie. Sie hofften wohl immer

noch, ich würde die ersehnte Verwünschung aussprechen.

Mir fiel der Rabe von Corvey ein, und da seine Geschichte sonst nicht bekannt ist, will ich sie rasch erzählen. Sie ist aus einem 300 Jahre alten Buch, das den prächtigen Titel führt: „Die frommen Erholungen des Vaters Angelinus Gazey von der Gesellschaft Jesu, enthaltend gottselige Erheiterungen und Belustigungen für andächtige Seelen.“ Einer von den Raben, die die Abtei zu Corvey an der Weser zum Andenken ihres Namens unterhielt, der vom lateinischen Wort „corvus“ für Rabe herkommt, pickte die hochwürdigen Herren in die Waden, biss

die Klosterkatten in die Schwänze, rupfte den Pfauen die schönsten Federn aus und stahl seinen Kame raden an Fasttagen das Mittagessen, so dass sie sich wider Willen am Fasten der Mönche beteiligen mussten. Einmal sogar entwendete er den Ring des Herrn Abts, den seine Hochfürstliche Gnaden soeben zum Händewaschen abgezogen hatten!

Es liegt nahe, dass der Abt auf die Idee kam, in der Gestalt dieses verderbten Vogels sei der Teufel selber nach Corvey gekommen, um ihn zu ärgern. Ich aber weiß es besser. Der Rabe war ein verzauberter kleiner Junge! Als Rabenvater muß ich das wissen. *Text: Hellmut Holthaus*



Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 12.

1	3		5		9	8
2	9		4	8		1
6		9	3	1	4	2
6	4	1	5		9	7
9	3		8		2	6
1			3	8	6	1
3			5	7	8	
2	8	4			3	7

	5		7	6	1			
	3	2	4	9				7
		1				6		5
1		4		8		9	5	
								8
3	8	9						
2		5	8		6		9	
8	1				7		6	
					3	1	8	4





Hingesehen

„Wir wollen, dass der Katholikentag gute Laune macht“, sagte der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Marc Frings, bei der Vorstellung der Werbelinie des Katholikentags 2026 zum Motto „Hab Mut, steh auf!“ auf der Alten Mainbrücke in Würzburg. Die Veranstaltung solle für Vielfalt, Offenheit und Gemeinschaft stehen. Katholikentags- und Zdk-Präsidentin Irme Stetter-Karp erklärte, wenn Menschen gemeinsam unterwegs seien, mache das Mut. „Das brauchen wir so dringend in diesen Tagen und ganz sicher auch in den nächsten Monaten und Jahren.“ Der Würzburger Bischof Franz Jung erklärte, „Hab Mut, steh auf!“ sei gewissermaßen auch das Motto der Frankenapostel Kilian, Kolonat und Totnan gewesen. „Es ist gut, dass der Katholikentag diese Erinnerung wachhält und somit auch uns zum Zeugnis aufruft.“

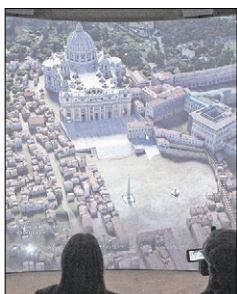
Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Der Vatikan und Microsoft haben ein „Minecraft-Bildungsprojekt“ rund um die größte Kirche der Welt entwickelt. Mit dem Lernspiel „Petrus ist hier“ sollen junge Leute Geschichte und Architektur der Basilika kennenlernen und zugleich auf ihr kulturelles und spirituelles Erbe neugierig werden, erklärte Kardinal Mauro Gambetti, „Hausherr“ des Petersdoms.

Die interaktive Version von Minecraft, eines der beliebtesten Online-Spiele der

Welt, ist Teil des KI-Projekts rund um den Petersdom, das im November vorgestellt wurde. Mit der Kombination von Kulturerbe und Gaming will man neue und jüngere Zielgruppen erreichen.



Bei dem Spiel, das nach einer antiken Inschrift am Petrusgrab „Petrus ist hier“ benannt ist, erhalten Schüler und Studenten in der Basilika Restaurierungsaufgaben. Dazu werden Informationen eingeblendet.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wo fand der jüngste Katholikentag statt?

- A. Stuttgart
- B. Karlsruhe
- C. Heidelberg
- D. Baden-Baden

2. Wie hieß der erste Bischof von Würzburg?

- A. Ansgar
- B. Burkard
- C. Carl
- D. Dietger

Lösung: 1 A, 2 B

Zahl der Woche

12

Minuten täglich gärtnern Erwachsene in Deutschland. Pro Woche verbrachten Menschen im Jahr 2022 durchschnittlich knapp eineinhalb Stunden mit Gartenarbeit, teilte das Statistische Bundesamt mit. Es handelt sich dabei um Durchschnittswerte bezogen auf das gesamte Jahr. Als Datengrundlage diente die Zeitverwendungserhebung 2022.

Männer verbrachten geringfügig mehr Zeit mit Blumen pflanzen, Bäume setzen, Unkraut jäten, Hecken schneiden oder Rasen mähen. Sie arbeiteten im Durchschnitt 13 Minuten im Garten. Bei Frauen waren es elf Minuten.

Menschen ab 65 Jahren arbeiteten laut Statistik täglich 21 Minuten im Garten. In der Altersgruppe 45 bis 64 Jahre waren es 13 Minuten, bei den 30- bis 44-Jährigen hingegen nur sieben Minuten. Junge Erwachsene bis 29 verrichteten gerade einmal drei Minuten Gartenarbeit pro Tag.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Maximilian Lemli,
Lydia Schwab, Ulrich Schwab

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom 1.1.2025.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

konpress
KONPRESS-Medien eG

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Fastenzeit – Gut gestimmt sein

Gottes Barmherzigkeit legt sich wie eine Melodie über die Brüche unseres Lebens

Das Stimmen der Gitarre gehört zum Ritual am Beginn jeden Spiels. Das Instrument reagiert sensibel auf Ortswechsel und Temperaturunterschiede. Wenn schon Gitarrensaiten so sensibel reagieren, um wie viel mehr wir beseelten Menschen! Wir wollen unsere Verstimmungen und Stimmungsschwankungen oftmals nicht wahrhaben. Beim Instrument richten wir uns nach dem Kammer-ton A. Für uns Christen heißt der Stimmton: Jesus Christus.

Beten heißt für mich: sich von Gott wieder neu einstimmen lassen. So als wolle Gott uns sagen: Kommt alle zu mir mit euren Misstönen und den frohen Tönen, den lauten und leisen Schwingungen, den klagenden und jammernden Klängen!

Eine Gitarrensaite darf nicht überspannt sein, sonst zerreißt sie. Sie darf auch nicht durchhängen, da sie sonst ihren Klang verliert. Auch wir Menschen bedürfen einer guten Grundspannung, damit von uns eine Resonanz ausgeht.

Vom „Murren“

Auch im Kloster gibt es zuweilen Dissonanzen. Schon der heilige Benedikt sieht das „Murren“ als einen der schlimmsten Missklänge an. Gefärbt durch die eigene Unzufriedenheit, werden bewusst störende Misstöne gestreut. Im eigenen Unmut werden die Melodien von den Mitmenschen lauthals übertönt. So gibt es viele Menschen in unserer Gesellschaft, die murren und meckern und aus Prinzip immer dage-

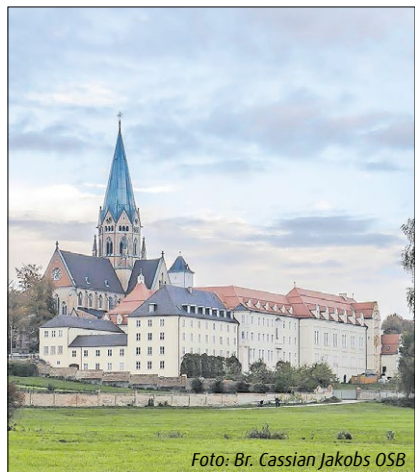


Foto: Br. Cassian Jakobs OSB

Kontakt:

Unser Autor Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de



▲ „Ob unser Singen und Beten begeisternd und vom Ton der Freude begleitet ist, wird davon abhängen, wie gut wir gestimmt sind“, schreibt unser Autor. Foto: Andrea Göppel

gen sind, aber nicht verantwortlich für etwas eintreten wollen.

Die Fastenzeit eröffnet die Möglichkeit, die Misstöne meines Lebens aufzudecken und mich auszurichten an dem Kammer-ton, der da Liebe heißt. Noch deutlicher sagt es der heilige Paulus im Ersten Korinther-brief: Wenn ich keine Liebe in mir habe, dann klinge ich wie dröhnen-des Erz oder eine lärmende Pauke.

Versöhnlich gestimmt

Das Gleichnis vom Barmherzi-gen Vater lehrt uns, dass Gott uns in seiner Barmherzigkeit versöhnlich stimmen möchte. Was im Gleichnis vom Verlorenen Sohn geschieht, ist unverdient (siehe Seite 10/11). Das erleben die beiden Brüder auf ihre je eigene, völlig gegensätzliche Art und Weise. Der jüngere Sohn konnte nicht mit Großzügigkeit rechnen, weil er sich völlig verrannt hatte. Und der ältere Sohn ist verstimmt, weil er meint, er sei nicht auf Barmherzigkeit angewiesen, da er doch viel geleistet hat.

Auffällig ist ja, dass Jesus das Gleichnis nicht zu Ende erzählt. Eigentlich würde den Zuhörer schon interessieren, wie das Ganze endet. Ob der Vater seinen „pflichtbewussten“ Sohn hat versöhnlich stimmen und überzeugen können, am Fest für seinen Bruder teilzunehmen oder nicht. Gottes Barmherzigkeit gilt für uns alle und legt sich wie eine Melodie über die Brüche und Widersprüche unseres Lebens.

Mit Musik ins Lot gerückt

Als König Saul die Freude verlor und in schwere Stimmungsschwankungen kam, wurde David mit seiner Harfe gerufen. Er hat mit seiner Musik die bösen Geister vertrieben und den König Saul wieder in eine gute Stimmung gebracht. Haben Sie auch schon mal erlebt, dass Sie ein Musikstück wieder ins Lot gebracht hat?

Mit mir selber in Einklang und gut gestimmt zu sein, bleibt eine Herausforderung. Jeder Mensch ist dazu bestimmt, seine Bestimmung

zu finden, seine Stimmlage, seine Melodie, seinen Tonfall, das, wovon er sich seine Umgebung schafft und zugleich von ihr mitgeprägt wird.

Heute schon gefreut?

So rät der heilige Benedikt, dass beim Gebet Herz und Stimme in Einklang sein sollen. Gerade in unserer Zeit braucht es Töne der Hoffnung. Wer gut gestimmt ist, lebt auch stimmig mit seiner Umgebung. Laetare – seid froh gestimmt, so steht es als Überschrift über dem vierten Fastensonntag. Haben Sie sich heute schon gefreut? Vielleicht drang ein freundliches Wort an Ihr Ohr oder es kam vielleicht zu einer guten Begegnung? Da niemand von der Liebe Gottes ausgeschlossen ist, darf uns die Freude ins Herz geschrieben sein. Ob wir im Einklang mit Gott sind? Ob unser Singen und Beten begeisternd und vom Ton der Freude begleitet ist, wird davon abhängen, wie gut wir gestimmt sind.

Wolfgang Öxler OSB



Gott hat in seinem Wort alle Schätze verborgen, auf dass ein jeder von uns, der über es nachdenkt, von ihm bereichert wird. Ephräim der Syrer

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 30. März
Vierter Fastensonntag – Lätäre
*Wir wollen essen und fröhlich sein.
Denn mein Sohn war tot und lebt wieder. (Lk 15,23f)*

Gott will uns mit hineinnehmen in sein Fest. Was wird gefeiert? Die Heimkehr der Sünder. Wie der verlorene Sohn aus dem Gleichnis sind sie wieder im ewigen Leben daheim. Doch bevor man das feiern kann, muss es geschehen. Jetzt ist die „Zeit der Gnade“ (2 Kor 6,2), wo jede kleine Bekehrung im Alltag als Vorbereitung auf das Fest dient.

Montag, 31. März
Geh, dein Sohn lebt! (Joh 4,50)

Der Vater eines sterbenden Kindes bittet Jesus um Hilfe. Jesus schickt ihn nach Hause: Dein Sohn lebt! Das Wunder zeigt etwas, was sich zwischen Gott und uns abspielt. Es gibt viel Gutes in uns, doch manchmal ist es bedroht: Mutlosigkeit, Verbitterung oder Selbstgerechtigkeit schwächen das Gute. Wenn wir damit zu

Jesus gehen, verzeiht er uns und schickt uns wieder nach Hause: Das Gute in dir lebt, und es soll ewig leben!

Dienstag, 1. April
Wohin der Fluss kommt, dort bleibt alles am Leben. (Ez 47,9)

Der Fluss mit lebenspendendem Wasser kommt aus dem Heiligtum. Dort, wo dieser Fluss hinkommt, „bleibt alles am Leben“. Bin ich dort anwesend?

Mittwoch, 2. April
Denn wie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich zu haben. (Joh 5,26)

Das Leben, das Gott in sich hat, ist für uns unvorstellbar. Und ist doch so nah, denn Gott ist uns nah! Der Sohn wohnt unter uns. „In ihm war Leben und das

Leben war das Licht der Menschen“ (Joh 1,4).

Donnerstag, 3. April
Ihr erforscht die Schriften, weil ihr meint, in ihnen das ewige Leben zu haben. Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben. (Joh 5,39f)

Was hindert uns daran, zu Jesus zu kommen? Vielleicht die Meinung, dass wir das ewige Leben schon haben, weil wir darüber Bescheid wissen, oder weil wir schon einmal zu Jesus gekommen sind. Um das Leben aber dauerhaft zu haben, müssen wir immer wieder zu Jesus kommen, so oft, wie nur möglich.

Freitag, 4. April
Er führt ein Leben, das dem der andern nicht gleicht, und seine Wege sind grundverschieden. (Weish 2,15)

Jesus ist offen für alle Menschen, und doch an-

ders. Er lebt nicht so, wie es der Mainstream vorgibt. Von uns verlangt er, dass wir so werden wie er. Wie Gott! „Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden“ (1Joh 3,2). Wir sollen Gott immer ähnlicher werden, gerade auch in den vielen kleinen Entscheidungen des Alltags.

Samstag, 5. April
Wir wollen ihn ausrotten aus dem Land der Lebenden, so dass seines Namens nicht mehr gedacht wird. (Jer 11,19)

Diese Versuchung gibt es auch im Miniaturformat: Jesus ausblenden. Ihn verdrängen, weil es mühsam ist, ihm nachzufolgen. Manchmal bleiben wir einfach lieber da stehen, wo wir schon angekommen sind, und vergessen, was der Name Jesu bedeutet: „Gott rettet.“



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Frühling!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 17,20*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2025